c

Herder und das Gymnasium.

Ein Stück aus dem Kampfe der realistischen und humanistischen Bildung am Ende des vorigen Jahrhunderts.

Von

Dr. J. Boehme.

Hamburg 1890.

Herold'sche Buchhandlung.

Vorwort.

Die vorliegenden Blätter geben im Zusammenhang einen Aufsatz, der stückweise in einzelnen, durch lange Zeiträume von einander getrennten Nummern des Hamburgischen Korrespondenten erschienen ist. Bei dieser Art der Veröffentlichung war es kaum möglich, daß sich nachhaltig das Interesse des Lesers einem Manne zuwandte, der es in hohem Maße verdient, bei den Schulfragen unserer Gegenwart gehört zu werden. Herder war ein Lehrer von Gottes Gnaden. Eine alles umfassende, litterarische Bildung, ein äußerst feines Gefühl für sprachliche Form, mannigfaltige praktische Erfahrung, scharfe Beobachtung seelischer Vorgänge, liebevolle Hingabe an die Natur des Schülers lieferten ihm reichen Stoff für die Beurteilung der verschiedenen Bildungsarten. Schon in seiner Jugend sprach er eindringend über den Gegensatz zwischen realistischer und humanistischer Bildung; bis in seine letzten Tage arbeitete er unermüdlich daran, eine Verbindung der beiden verschiedenen Richtungen herbeizuführen. Die Geschichte seiner dahinzielenden Versuche enthält gar manche beherzigenswerte Mahnung und Warnung. Diese den Schulmännern, den Verfechtern der verschiedenen Schularten nahe zu legen, war die eine Absicht des Verfassers; auf der andern Seite aber hoffte er, der großen Zahl von Gebildeten aller Berufsarten und Stände, die mit warmem Interesse die Entwickelung unseres höheren Schulwesens verfolgen, die zeitraubende Lektüre von Herders pädagogischen Schriften mit ihren häufigen Wiederholungen zu ersparen, dafür aber ihnen einen Einblick zu geben in Herders Bildungsgang und die Schulverhältnisse damaliger Zeit.

schen Zeit; um zu verhüten, daß man Herders Meinung ohne Einschränkung auch heute noch für maßgebend halte, um eine sichere Grundlage für die Übertragung auf heutige Verhältnisse zu liefern, legen wir dar, auf welcher Entwicklungsstufe sich damals das höhere Schulwesen, in welchem Zustande sich damals das Weimarer Gymnasium befand.

Herders pädagogische Entwicklung.

Herders Vater war, nachdem er den wenig einträglichen Betrieb des Weber- und Tuchmacher-Handwerks aufgegeben, Elementarlehrer, Glöckner und Kantor in dem unbedeutenden ostpreußischen Städtchen Mohrungen. Fleiß, Ordnung und strenge Rechtlichkeit machten ihn trotz seiner ärmlichen Verhältnisse zu einem angesehenen Bürger. Der gemessene Ernst des Vaters wurde ergänzt durch die Sanftmut und Gefühlsinnigkeit der Mutter. Beide Eltern suchten und fanden täglich Stärkung und Erbauung in der Bibel und dem Gesangbuch, und den arbeitsvollen Tag beschloß die Familie mit dem Gesang eines geistlichen Liedes.

Den ersten Unterricht erhielt der Sohn vom Vater, darauf besuchte er die Stadtschule des Rektors Grim. Dieser, ein von Gichtschmerzen geplagter Hagestolz von plumper, breitschulteriger Gestalt, mit blassem Gesicht unter schwarzer Perrücke, legte das Hauptgewicht seines Unterrichts auf das Erlernen der lateinischen Grammatik und wußte hierin bei seinen Schülern durch barbarische Strenge eine große Sicherheit zu erzielen. Durch seine anschauungs- und inhaltslose Methode machte er dem jungen, träumerischen Herder, der mit Rührung dem Rauschen des Waldes lauschte, der über die Vergänglichkeit des Menschengeschlechts bei Gelegenheit eines homerischen Bildes weinen konnte, der mit sinnigem Vergnügen schon als Knabe Hiob und den Prediger Salomonis las, den Donat zu einem Märtyrerbuch, den Nepos zum Qualenautor. Durch schnelle Auffassung und ein starkes Gedächtnis wurde dennoch Herder bald der Lieblingsschüler des Rektors, und dieser setzte eine Ehre darein, Herder für die Universität vorzubereiten. Er las mit ihm das Neue Testament und den Homer im Urtext, teilte ihm soviel als möglich von seinen wenigen hebräischen Kenntnissen mit und war

unermüdlich, seinen Schüler in der Logik und Dogmatik zu schulen. Als dann Herder in seinem 16. Jahre Famulus des selbstsüchtigen Diakonus Trescho wurde, nutzte er in langen Nächten bei verbotenem, spärlichem Licht Treschos Bibliothek, um sich einerseits in die Autoren des klassischen Altertums zu versenken, andrerseits aber auch alles zu verschlingen, was von neueren deutschen Dichtern in ziemlich reicher Auswahl sich fand.

Bereits in seinem 14. Lebensjahre wurde Herder, als sein Vater verreist war, zu dessen Vertretung herangezogen. Dabei wußte er durch zweckmäßige Fragen, durch Deutlichkeit und Anschaulichkeit seiner Rede, durch sein ganzes würdiges Verhalten die Aufmerksamkeit der Schüler derart zu fesseln, daß später noch oft seine Geschicklichkeit im Unterrichten vom Vater in Anspruch genommen wurde. Fast 18 Jahre alt, wurde Herder nach einem beim Dekan der theologischen Fakultät glänzend bestandenen Examen in Königsberg immatrikuliert und erhielt, vielleicht auf die Fürsprache Kants, sofort freie Wohnung nebst Heizung und Licht im Pensionat des Collegii Fridericiani, einer Schöpfung des Pietismus, der unter anderen auch Kant und der große Philologe Ruhnken ihre Bildung verdankten. Hier bewohnte Herder ein Zimmer zusammen mit 2 Kostgängern, die unter seiner Aufsicht standen; seinen Unterhalt verdiente er sich durch Privatunterricht, den er den reichen Pensionären aus Livland und Kurland erteilte. Jedoch schon nach 2 Monaten, als er eben sein 18. Jahr zurückgelegt hatte, Michaelis 1762, wurden Herder Unterrichtsstunden in der mit dem Kollegium verbundenen Elementarschule für Knaben und Mädchen übertragen, und ein Jahr später erhielt der Neunzehnjährige den Unterricht in der dritten griechischen, französischen, hebräischen und mathematischen Klasse, 1764 gab er in Sekunda Lateinisch und Poesie, in Prima Geschichte und Philosophie. An den Sonntagen hielt er Katechisationen. Also kaum zwanzigjährig, unterrichtete er bereits in Prima, umfaßte er mit seinem Unterricht fast alle Gebiete. Man hatte offenbar ein außerordentliches Lehrtalent in ihm entdeckt.

Jedoch, wie Herder sich in einem Briefe an Hamann ausdrückt, „mit dem Scepter des Korinthischen Dionys wollte er sich nur die

Galgenfrist zum Studieren erwuchern"; ihm selbst war es vor allem um das Studium zu thun. Und hier war es hauptsächlich der Privatdocent Kant, der den jungen Theologen mit seinen Vorlesungen begeisterte, sein Denken und Fühlen, sein Dichten und Trachten zunächst fast ganz in Beschlag nahm. Herder hörte bei ihm unentgeltlich mehrere Male Logik, Methaphysik, Moralphilosophie, Mathematik und physische Geographie. Und wenn auch Kant damals noch nicht über Pädagogik gelesen hat, so bezeugt Herder doch selbst, daß er durch Kant in Humes und Rousseaus Schriften eingeführt sei; 1762 erschienen der contrat social und der Émile. Kant selbst hatte damals noch kein System; durch die Erfahrungsphilosophie der Engländer war er an dem Wolffschen System irre geworden; Philosophie, sagt er 1765 in der Nachricht von seinen Vorlesungen, kann nicht gelehrt, sondern nur das Philosophieren kann gelernt werden, die zetetische Methode ist die einzig richtige Weise für den Unterricht in der Weltweisheit. Und so war es denn auch weniger der Philosoph Kant, welchen der junge Herder in seiner Begeisterung den „Göttlichen" nennt, „dessen Name der Ewigkeit Nacht überglänzen werde," — einen Kästner, Reimarus, Sulzer hielt Herder damals für größere Philosophen — sondern der philosophische Lehrer hatte es Herder angethan, „der im Gegensatz zu aller Pedanterei auf freie weltmännische Art das Abstrakte mit dem Konkreten verflocht, der in seltener Weise die Sprache beherrschte und das Kleinste wie das Größte zu würdigen wußte". Kants lebendiger Vortrag, der „aufmunterte und angenehm zum Selbstdenken zwang", bereitete Herder „himmlische Stunden". Von den bis damals erschienenen Schriften Kants, den er mit Vorliebe mit dem Moralisten Shaftesbury vergleicht, war Herder keine so geläufig wie seine „Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen", und es ist kein Zufall, wenn in dem wirren Durcheinander der Herderschen Kollektaneen aus jener Zeit nur die Vorlesungen Kants über physische Geographie sauber ausgearbeitet sich vorfinden. — Wenn nun Herder, wie Haym in seinem vorzüglichen Buch „Herder nach seinem Leben und seinen Werken" nachweist, von der kantischen Philosophie jener Zeit so beeinflußt wurde, daß er sein ganzes Leben lang auf dem

Standpunkt beharrte, welchen damals der empirische Skeptiker Kant einnahm, so kann man ebenso sicher annehmen, daß die damalige Lehrweise Kants, die er mit den höchsten Lobsprüchen preist, für alle Zeiten sich ihm als mustergültig empfohlen haben wird. Konnte es eine bessere Anleitung zum methodischen Denken und zum Unterrichten darin geben, als die Art, wie Kant seine Begriffsdefinitionen fand? Er stellte nämlich, wie uns sein Schüler Jachmann erzählt, vor seinen Zuhörern gleichsam Versuche an, als wenn er erst anfinge über den Gegenstand nachzudenken, fügte allmählich neue bestimmende Begriffe hinzu, verbesserte nach und nach schon versuchte Erklärungen und kam endlich zum Abschluß des vollkommen erschöpften und von allen Seiten beleuchteten Begriffs.

In einem kurz nach dem Königsberger Aufenthalt verfaßten Aufsatz „über den Nutzen der Philosophie für das Menschengeschlecht" verlangt Herder im Einklang mit seinem großen Lehrer, daß die Philosophie Anthropologie werde, daß sie das ptolemäische mit dem kopernikanischen System vertausche und den Menschen zum Mittelpunkt der Betrachtung mache, wie es einst durch Sokrates geschah. Konnte es für den jungen Lehrer einen besseren philosophischen Führer geben, als Kant, der Herder nicht nur in seinen Kollegien, sondern auch im persönlichen Verkehr vertraut machte mit den Realisten der Pädogogik, der, zugleich mit den Wurzeln seines eigenen Kriticismus, ihm das beste Schutzmittel gab gegen den naturalistischen Cynismus Rousseaus und den Skepticismus eines Hume?

In der zweiten Hälfte seiner Studienzeit tritt Herder in freundschaftlichen Verkehr zu dem 14 Jahre älteren Hamann, dem Magus des Nordens. Hamann, wie Herder von erstaunlicher Belesenheit, ausgerüstet mit scharfem Verstand und einem unabweislichen Streben nach verborgener Wahrheit, gewitzigt durch ein wechselvolles, enttäuschungsreiches Leben, konnte Herder aus der Zeit seiner verschiedenen pädagogischen Versuche wichtige Regeln und scharfsinnige Beobachtungen mitteilen. Hamanns Grundanschauung, daß alles Vereinzelte verwerflich, alles, was der Mensch leiste, aus sämtlichen Kräften vereinigt entspringe, mußte auf den jungen Pädagogen von außerordentlichem Einfluß sein. Das Gemüt,

das im Glauben Ruhe finden kann, ist der Kern des unfaßbaren menschlichen Wesens; der Mensch ist nicht zusammengesetzt aus so und so vielen besonderen Anlagen, sondern ist von Anfang an ein einiges göttliches Ganze. Welch erhabene Freudigkeit mußte eine derartige Anschauung über Herders Lehrweise ausgießen? Hamann, der sich wenige Jahre vorher in seinen „Sokratischen Denkwürdigkeiten" selbst als eine Art Sokrates im Gegensatz zu den Sophisten seiner Zeit gezeichnet hatte, studierte mit Herder zusammen Plato und versenkte sich mit ihm in die Methode des Sokrates; wechselseitig teilten sie sich die Früchte ihrer umfassenden anderweitigen Studien mit. Hamann konnte denn auch voll vertreten, was er schrieb, als er Herder durch folgendes Zeugnis an seinen Freund, den Rektor Lindner in Riga, empfahl: „Bei einem ziemlichen Umfang historischer, philosophischer und ästhetischer Einsichten und einer großen Lust, den fruchtbarsten Boden anzubauen, bei einer mehr als mittelmäßigen Erfahrung der Schularbeiten und einer sehr glücklichen Leichtigkeit, sich zu bequemen und seine Gegenstände zu behandeln, besitzt er die jungfräuliche Seele eines Vergils und die Reizbarkeit des Gefühls, welche mir den Umgang der Livländer immer so angenehm gemacht".

Ende November des Jahres 1764 wurde Herder nach vorgängigem Examen vor dem Collegium scholarchale zunächst privatim eingeführt in die Stellung eines Kollaborators an der Domschule zu Riga. Herder fand sieben Kollegen vor; wie in Königsberg, so scheint aber auch hier keiner derselben in nähere Beziehung zu ihm getreten zu sein. Sein Freund, der oben genannte Rektor Lindner, trat bald nach Herders Ankunft eine Professur der Poesie in Königsberg an. Dagegen wurde Herder bald ein Liebling in der Gesellschaft der sonst so exklusiven kaufmännischen Patrizier und des Adels.

Berauscht von gesellschaftlichen Erfolgen, verehrt von Schülern und Schülerinnen aus den ersten Kreisen, suchte er in dieser glücklichsten Zeit seines Lebens vor allem eine feine Umgangsweise und den Weltton sich anzugewöhnen. Er will seinen Schülern ein Muster sein in guter Lebensart und empfindet schwer den Mangel seiner Erziehung in diesem Punkte. „Meine ganze

Bildung", schreibt er an Hamann, „gehört zu den widernatürlichen, die uns zu Lehrern macht, da wir Schüler sein sollten". Auf eine derartige Auffassung seines Lehrberufes mußte ihn auch noch besonders seine Aufgabe als Kollaborator hinweisen. Herder selbst drückt sich über dieselbe in der ersten Rigaer Schulrede, die er bei Gelegenheit seiner feierlichen Einführung nach halbjähriger Schulthätigkeit hielt, folgendermaßen aus: „Der Name eines Mitarbeiters dieser Schule ist noch neu und er gehört vielleicht noch zu den nebeligen Sternen, die auf eine kurze Zeit erscheinen und verschwinden. — Es ist bekannt, daß in der Zeit, da man unsere Domschule etwas von den alten Schlacken reinigen und dem Gebäude außer einer Festigkeit noch einen äußeren Glanz der Schönheit geben wollte, die Stelle eines Mitarbeiters bewilligt wurde. Die verdienten Väter dieser Schule beliebten die Palingenesie, den ehemals gewesenen Kalligraph nicht in einen Vikar und Füllziegel der übrigen Klassen (also offenbar Fachsystem), sondern ihn in einen Lehrer umzuschaffen, der die großen Lücken im Plan dieser Schule einigermaßen ausfüllen, der die Schulwissenschaften mehr mit dem Angenehmen, mit dem Brauchbaren, mit der Welt versöhnen sollte". Aus derselben Rede, welche sehr bezeichnend handelt „von der Grazie in der Schule", erfahren wir, daß er zunächst zeitweilig andere Lehrer vertrat, dann aber folgende Fächer lehrte: Naturgeschichte, spezielle Landesgeschichte, Französisch, Mathematik und Stil. Bewundernd müssen wir fragen: wie war es möglich, daß ein junger Mensch von 21 Jahren, der selbst darüber klagt, daß er nicht genug methodisch geschult sei, vom Hebräischen, Griechischen, Lateinischen, von der allgemeinen Geschichte und Philosophie, in denen er in Königsberg unterrichtet hatte, absprang und in die neuen Fächer sich so einarbeitete, daß er allseitig anerkannte Erfolge erzielte?

Bereits nach weniger als 2½jähriger Thätigkeit in Riga wurde er mit besonderem Hinweis auf seine dortigen Leistungen von der Lutherischen Gemeinde in Petersburg berufen, an Stelle Büschings, eines ausgezeichneten Schulmannes, das Inspektorat an einer vor wenigen Jahren nach realistischen Gesichtspunkten errichteten, außerordentlich umfangreichen und zusammengesetzten

Unterrichts- und Erziehungsanstalt zu übernehmen. Um ihn der Stadt zu erhalten, stiftete der Rat von Riga für Herder eine außerordentliche Predigerstelle und entband ihn der lästigen Verpflichtung, andere Lehrer zu vertreten. Und Herder blieb in Riga, teils weil er „lieber selbst unmittelbar erziehend eingreifen wollte, als eine große Menge von Lehrern dirigieren", teils aus Liebe zum Beruf eines Predigers, dessen Idealbild er in dem schönen Aufsatz „der Redner Gottes" den Rigaern kurz vorher entworfen hatte. Freilich schon damals seufzte Herder in Briefen: „Ich schnappe nach nichts als nach Veränderung. — Der erste Ruf von hier aus, es sei wohin und wozu es auch wolle, gefällt mir schon im voraus. Die Menschen meines Orts sind einmal nicht nach meinem Sinn geschnitten, und ich sehe einer großen, weiten Leere entgegen. — Ohne freundschaftliches Konsortium in Studien, Bibliotheken, Kunstsälen, was soll man ohne alles dies bei den toten Büchern?" Jedoch seine Lehrart blieb stets von gleicher Frische. Das Andenken daran erhielt sich so lebendig, daß wiederholt, noch 26 Jahre, nachdem er Riga auf Nimmerwiedersehen verlassen, sich die Rigaer Behörden an Herder wandten, wenn es galt, eine wichtige Schulstelle zu besetzen.

Worin bestand nun die Kunst, der Herder so große Erfolge verdankte? In seiner Einführungsrede bezeichnet er als die beiden Edelsteine, welche den Amtsschild des Lehrers schmücken, Einsicht und Treue. Jedoch Einsicht und Treue sind schließlich für jede Art von Beruf erforderlich. Herder führt diese Punkte daher auch garnicht weiter aus, sondern gibt in freier Herzensergießung die Charakteristik des Lehrers, wie er sein soll; er zeichnet ein Ideal, das er selbst mit allen Kräften will zu erreichen suchen. „Talente", sagt er, „Talente muß ein Schullehrer haben, nicht eigentliche Gelehrsamkeit, um leicht und gründlich, ganz und spielend seinen Lieblingen die Wissenschaft einzuzaubern. Der Schüler muß beim Lehrer das liebenswürdige und mitempfindende Herz eines Freundes sehen. — Der Lehrer wird mit seinen jungen Freunden zum Jüngling und trägt ihnen die Wissenschaften vor, wie er sie als Jüngling hören wollte. — Keine Wissenschaft ist an sich schön, durch den Vortrag wird sie eine Öde oder ein Paradies. — Die

Jugend ist gleichsam der Morgen der Jahre, wo man alles Reizende doppelt empfindet und blos Reize empfinden will. Der Reiz ist das Leitband, das die Jugend fesselt." Körperliche Züchtigung, Ehrenstrafen, Vorstellung des künftigen Nutzens, Vorhaltung der Schuldigkeit gegen Gott und Eltern, dies alles kann nach seiner Ansicht nur mit Vorsicht und Beschränkung angewendet werden. Wenn nun auch in dieser Rede, entsprechend der Gefühlsseligkeit damaliger Zeit, Anreden vorkommen, wie „Schüler, liebenswürdige Jünglinge, gönnt mir eure Liebe, eure Freundschaft! — Ich küsse euch und drücke euch an mein Herz", so bleibt doch vor allem ausgemacht: Herder hatte die wahre Liebe zur Jugend und gewann es bei seinen vielen Talenten mit Leichtigkeit über sich, dem Gedankenkreis seiner Schüler mitfühlend sich anzupassen; er hatte die Biegsamkeit des Wesens, um sich lebhaft seine eignen Schülerempfindungen zurückrufen zu können.

Nach fast 5jähriger Thätigkeit verließ Herder Riga, um Lehranstalten in Frankreich, England, Holland und Deutschland kennen zu lernen, mit den dort gesammelten Kenntnissen und Erfahrungen nach Riga zurückzukehren und hier ein Erziehungsinstitut zu gründen.

In dem Tagebuche, welches er auf der langen Seereise begann und in Frankreich vollendete, in welchem alle anregenden Gedanken des Jahrhunderts ihre Spuren, freilich oft in wunderlicher, phantastischer Verschlingung, hinterlassen haben, hat Herder niedergelegt, wie er sich seine Schule der Zukunft dachte. „O, Ihr Locke und Rousseau und Clarke und Francke und Heckers und Ehlers und Büschings!" ruft er aus, „Euch eifre ich nach; ich will Euch lesen, durchdenken, nationalisieren, und wenn Redlichkeit, Eifer und Feuer hilft, so werde ich Euch nutzen und ein Werk stiften, das Ewigkeiten dauere und Jahrhunderte und eine Provinz bilde." — Er sondert in seiner Schule vollständig die Realschule von der Sprachenschule; denn „es wird immer einen ewigen Streit geben zwischen lateinischen und Realschulen". Den Realien im weitesten Sinne des Worts widmet er in jeder Klasse wöchentlich 18 Stunden, den Sprachen nur 14 Stunden und in der untersten Klasse noch weniger; die Realien werden in den Morgenstunden

behandelt, die Sprachen in der letzten Vormittagsstunde und nach Mittag. Jeder Schüler sitzt nach seinen Fähigkeiten hoch oder niedrig, d. h. kann in den Sprachen einer oberen, in den Realien einer unteren Klasse angehören und umgekehrt. — Die Realklassen gruppieren sich nach drei Stufen, entsprechend den drei Stufen in der Natur der Sache. „Das Kind lernt nichts, als sich alles erklären, was um es ist, von allem, was jenseits dieses Kreises liegt, kann es nur schwatzen, es legt durch Neugierde, Sinnlichkeit und Empfindung den Grund zu allem. Der Knabe dehnt sich in Aussichten und Kenntnissen der Einbildungskraft so weit aus, als er kann, und überfliegt das Reich der Wissenschaften in hellen Bildern. Der Jüngling steigt auf alles herunter und erforscht mit Verstand und Vernunft, was jener nur übersah. Sinn und Gefühl ist also das Instrument des ersten, Phantasie des anderen und gleichsam Gesicht der Seele, Vernunft des dritten und gleichsam Betastung des Geistes. — Der Materie nach teilt sich jede Stufe wieder in drei Behältnisse, Naturlehre, menschliche Geschichte und eigentliche abstrakte Philosophie“. In das erste Behältnis kommen auf der zweiten und dritten Altersstufe die mathematischen Wissenschaften, zur Geschichte ebenda die Geographie, in das dritte gehören auf der ersten Stufe der lutherische Katechismus, Sprüche, deutsche Poesie, auf der zweiten Einleitung in die Geschichte der Religion und Katechismus der Menschheit, auf der dritten Metaphysik, Logik, Moral, Politik, Ethik, Psychologie u. s. w. „So“, hofft er, „werden die Seelenkräfte in einem Kinde von Jugend auf gleichmäßig ausgebessert und mit Proportion erweitert. Das ist das Kunststück aller Erziehung und der Glückseligkeit des Menschen auf sein ganzes Leben“. — Besondere Liebe und Sorgfalt widmet Herder der ersten Realklasse. „Die ersten Kenntnisse mehr der Naturgeschichte als der Naturlehre, mehr von sich als von Entferntem, Fremdem, von Körper, Seele, merkwürdigen Sachen, die man täglich braucht und sieht und nicht kennt, Kaffee und Thee, Zucker und Gewürze, Brot und Bier und Wein u. s. w., die ganze äußere Gestalt der Welt, in deren Mitte der lernende Knabe steht, wird erklärt, er auf den Unterschied und Ähnlichkeiten und Beschaffenheiten der

Tiere geführt, die er so liebt, die gemeinsten Bedürfnisse des Lebens, Erfindungen und Künste ihm gezeigt, damit er sich selbst kennen, in seinem Umkreise fühlen und alles brauchen lerne." Der große Zweck ist, dem Knaben „das zu erklären oder ihn die Erklärung von alledem finden zu lehren, was ihm die Sprache als Vorurteil einprägte. . . . Hier kommen lebendige Sachen und Kupfer zu Hülfe. . . . Töne, Farben, Wasser, Luft, Figuren, Erscheinungen, Maschinen u. s. w. kommen als Spielwerk hierher und werden die Basis zu einem sehr großen Gebäude. Erzählungen von dieser und jener Begebenheit, Sache, Erscheinung, Erfindung, Denkwürdigkeiten weben sich überall ein, plündern Historie und Geographie, ohne von beiden einen pedantischen Schatten zu leihen. . . . Von der heiligen Historie knüpft sich hier nichts ein, als was wirklich menschlich ist." Im Widerspruch damit muß aber „der Katechismus Luthers recht innig auswendig gelernt werden und ewig bleiben". Mit Ausnahme des Katechismus wird überall nur „lebendig erzählt, wieder erzählt, nie gelernt, nie pedantisch durchgefragt und durchgeknetet: so bildet sich Seele, Gedächtnis, Charakter, Zunge, Vortrag, und nach dem wird sich in späterer Zeit auch Stil, auch Denkart bilden. Mit jeder solchen Geschichte wird die Seele des Knaben in einen guten Ton gewiegt. Der Ton trägt sich still fort, wird sich einprägen und auf ewig die Seele stimmen." — „Schöne Klasse", ruft Herder aus und versteht darunter eine mehrere Jahre umfassende Altersstufe, „die erste und beste, den menschlichen Geist zu bilden, . . . die Seele von Vorurteilen frei und glücklich zu machen. Sie verschließt auf immer den faulen, morastigen Weg, auf Wörter, Bücher und Urteile anderer stolz hinzutreten und ewig ein schwatzender Unwissender zu bleiben." — Für die zweite Stufe wird die Naturhistorie schon mehr Naturlehre. „Ich will alles erregen", sagt Herder „um die Nutzbarkeit und Unentbehrlichkeit solcher Sachen des Anschauens zu zeigen, ich will das Elende der Worterzählungen beweisen und nicht ruhen, bis ich der Schule einen Schatz von Instrumenten und Naturalien verschaffe und nachlasse." Auf die Geographie, die in ihrem Anfang am schwersten ist, legt Herder großes Gewicht. „Hier ver-

sammelt sich Naturlehre, Naturhistorie, etwas Mathematik, viele Data, viele Erscheinungen, viel Geschichte. Es wird gezeigt, wie ich von meiner sichtlichen Situation ausgehe, wie die Naturansicht einer Insel, Halbinsel, festes Land auf eine Karte komme, wie eine Karte der Welt werde, wie Flüsse und Gebirge werden, wie die Erde rund sein könne, wie sie in der Luft schwebe, wie Tag und Nacht werde." Man läßt sich in den Klassen der Mittelstufe noch nicht in jedes Landes Einzelnes und am wenigsten auf politisches Detail ein. Also nur Hauptstädte, aber viele Data von Sitten, Haupteinrichtungen und Zuständen; was sie haben und liefern, sind und nicht sind. Bei allem kommt Erzählung und Bild zu Hülfe. Die ganze Geographie wird eine Bildersammlung." An die Geographie schließen sich an Astronomie, Chronologie, Gnomonik. Die Mathematik wird noch nicht anders getrieben, als mit Physik verbunden. In den Klassen der obersten Stufe wird die Geographie „ein lebendiger Abriß der Statistik jedes Landes und des Zusammenhanges aller Länder durch Sprache, Kommerz, Politik. Eine ganze Reihe von Unterwissenschaften eröffnet sich hier. Ökonomie des Landes, Gesetzgebung, Handel nebst allen ihren Zweigen." — Ich habe über die Geographie reichlichere Auszüge gegeben, um wenigstens an einem Beispiel zu zeigen, wie der jugendliche Herder sich die allmähliche Erweiterung des kindlichen Gesichtskreises dachte, welch' hohes Ziel Herder mit dem Betrieb der Realien verfolgte.

Um den Unterricht möglichst einheitlich zu gestalten, sollte jeder Lehrer zu gleicher Zeit auf allen drei Stufen unterrichten.

Mit der dreistufigen Realschule, deren Klasseneinteilung Herder nicht genauer angibt, verbindet er eine Sprachenschule von fünf Klassen. Es ist schwer, die gleichen Jahrgänge in diese beiden Schulen einzuordnen; doch beim Fachklassensystem ist diese Einordnung auch nicht von solcher Wichtigkeit wie bei den heutigen Einrichtungen. Um den ganzen Plan unseren heutigen Anschauungen bequemer und faßlicher zu machen, nehme ich an, daß der Besuch der Schule ungefähr auf 9 Jahre berechnet war, und zwar beanspruchte jede Stufe der Realschule drei Jahre, die unterste Sprachenklasse, in der nur das deutsche Sprechen geübt wird, ein

Jahr, alle übrigen Sprachenklassen je zwei Jahre. Herder selbst freilich wünscht nur, daß man lange auf einer Stufe bleibe, und unterscheidet bei den fremdsprachlichen Klassen eine Unter- und Oberabteilung. Deutsch geht als Lehrfach durch alle Klassen; Deutsch ist in der untersten Klasse die einzige Sprache, die gelernt wird. Sie wird geübt durch mündliche Bearbeitung und Wiederholung des in der Realschule gebotenen Stoffes. Denn die unterste Stufe der Naturhistorie ist ein lebendig-philosophisches Wörterbuch der Begriffe, die unterste Stufe der Geschichte ist Übung in der leichtesten, lebendigsten Syntaxis, die unterste Stufe für die Empfindungen ist erste Rhetorik der Sprachenergie, alles ist lebendige Übung. „So lernt man Grammatik aus der Sprache, nicht Sprache aus der Grammatik. So lernt man Stil aus dem Sprechen, nicht Sprechen aus dem künstlichen Stil. . . . Nur spät und wenig wird aufgeschrieben." Drei Phasen durchläuft der deutsche Unterricht: auf die Zeit des Sprechens folgt die des Schreibens und endlich diejenige des Stils. „Laßt den Schüler die Erfahrungen und Versuche, die er sieht, die Bilder der Historie und Geographie, die Einleitung in die Geschichte der Religion und Menschheit aufschreiben, und er hat alle Übungen der Schreibart, weil er alle der Denkart hat. Er lernt freilich damit nicht sachenlose, ekle Briefe, Chrien, Perioden, Reden und Turbatverse machen, die bei aller Ordnung noch Turbatverse, bei allen Materialien Schulchrien, bei aller Kunst der Wendung linke Perioden, bei allem Geschrei kalte Reden bleiben; aber er lernt was besseres; Reichtum und Genauigkeit im Vortrage der Wahrheit, Lebhaftigkeit und Evidenz in Bildern, Geschichten und Gemälden, Stärke und unaufgedunstete Empfindung in Situationen der Menschheit. Jene erste Methode verdirbt Denk- und Schreibart, gibt nichts und nimmt vieles, Wahrheit, Lebhaftigkeit, Stärke, kurz Natur; . . . sie macht sachenlose Pedanten, gekräuselte Periodisten, elende Schulrhetoren, alberne Briefsteller, von denen Deutschland voll ist. Auf der dritten Stufe des deutschen Unterrichts werden so viele Arten des Stils gelehrt, als es Gattungen der Materie in der Naturlehre, der Geschichte und Geographie, dem Reich der Abstraktion gibt. Die Aufsicht über diese Stufe und ihre Korrek-

turen gehören dem Leiter der Anstalt, und da die Materialien zu den schriftlichen Arbeiten von den einzelnen Fachlehrern geliefert werden, so lernt durch diese deutschen Aufsätze der Inspektor jeden Schritt der ganzen Schule, jedes Verdienst jedes Lehrers, jedes Talent jedes Schülers und jeden Fortschritt jedes Talentes derselben in vollem Maße kennen, und zwar nicht durch Behorchen der Lektionen, nicht durch Berichte der Lehrer, nicht durch falsche, vage Exploratorien und Examina, sondern durch Proben und Effekte." Zur Muttersprache tritt in der vierten Klasse, unserer heutigen Quinta, das Französische hinzu; „denn die französische Sprache ist die allgemeinste und unentbehrlichste in Europa, sie ist nach unserer Denkart die gebildetste: der schöne Stil und der Ausdruck des Geschmacks ist am meisten in ihr geformt und von ihr in andere übertragen; sie ist die leichteste und einförmigste, um an ihr einen praegustus der Grammatik zu nehmen. . . . Sie muß also nach unserer Welt unmittelbar auf die Muttersprache folgen und vor jeder anderen, selbst vor der lateinischen vorangehn." Auf der untersten französischen Stufe (Quinta-Quarta) spricht der Lehrer, der die französische Sprache beherrscht, mit den Schülern über die bekanntesten Sachen des gemeinen Lebens. Der Lehrer kann fragen, der Schüler muß ihm antworten; die französische Stunde ist also eine Plapperstunde. Auf der zweiten Stufe wird gesprochen, gelesen, das Buch geschlossen und geschrieben. Hier werden die Schönheiten der Sprache recht erklärt und gehäuft, um einen originellen französischen Stil zu bilden. Auf der dritten Stufe (der heutigen Sekunda) kommt die philosophische Grammatik der Sprache hinzu.

Während in der vierten Sprachenklasse das Französische in den Schulplan eintritt, beginnt in der dritten (heutigen Tertia) für Diejenigen, welche nicht Latein lernen wollen, das Italienische; die meisten aber werden hier in das Lateinische eingeführt. Da das Genie dieser Sprache zu sehr von dem der unsrigen abweicht, so werden hier keine Sprachübungen angestellt, sondern es wird gleich von vornherein gelesen, und zwar die historiae selectae oder der Cornelius Nepos. In Sekunda werden Livius, Cicero, Sallust, Curtius gelesen; „es wird wenig übersetzt, aber alles

lebendig gefühlt, erklärt und allem nachgeeifert. Hier muß sich der lateinische Stil bilden". In der Prima werden die Poeten gelesen: Lucrez, Vergil, Horaz, Ovid, Martial, Juvenal, Persius, Catull, Tibull, außerdem Ta itus und die bedeutendsten Reden Ciceros. Hier wird keine Nacheiferung verlangt, „es sei denn, daß Apollo selbst einen Dichter erweckt". Es werden römische Sachgelehrte gebildet, Geschmack und Gefühl entwickelt. — Das Griechische beginnt in der Sekunda. Mit dem Erlernen der Grammatik wird gleich die Lektüre Herodots, Xenophons, Lucians, Homers verbunden. Auch hier möchte Herder drei Stufen unterscheiden, verteilt sie aber nicht genauer auf die vier letzten Schuljahre. Die erste Sprachenklasse nimmt noch das Hebräische hinzu, jedoch nur in der bescheidensten Auswahl; es wird einiges aus dem Alten Testament gelesen, im Übrigen gehört die Beschäftigung mit dieser Sprache mehr der Sprachphilosophie an.

So haben wir versucht, mit Umgehung einzelner im Reisejournal sich findender Widersprüche, uns den Plan der ganzen Schule zu veranschaulichen, so wie er sich in Herders Geist dargestellt haben wird. Rechnen und Schreiben erwähnt Herder nicht. Die Zöglinge seiner Schule mußten offenbar darin schon vor ihrem Eintritt vorbereitet sein. Für die Ritter setzt der zukünftige Leiter einer Livländischen Nationalschule Reiten, Zeichnen und Fechten an. Singen ist wohl mehr vergessen, als absichtlich nicht erwähnt; bei den damals so innigen Beziehungen zwischen Schule und Kirche konnte Gesangunterricht nirgends fehlen.

Überblicken wir das Ganze, so muß uns, abgesehen von der in die Augen springenden Bevorzugung der Realschule vor der Sprachenschule, besonders auffallen, wie der junge Reformator sich zum Betrieb des ganzen Sprachunterrichtes stellt. Zur Erlernung moderner Sprachen ist der erste Schritt das Sprechen derselben, erst später kommt das Schreiben; nicht schlecht gebaute deutsche Sätze, die untereinander jedes Zusammenhanges entbehren, werden in die fremden Sprachen übertragen, sondern das in einer fremden Sprache Gelesene wird schriftlich in dieser Sprache von den Schülern frei wiedergegeben. Auffallen muß uns heute, daß Herder, der Kenner der englischen Litteratur, eher das Italienische als das

Englische in seine Schule einführen möchte. Auffallen muß uns die wenig ausgebreitete Lektüre im Griechischen.

Besonders bemerkenswert ist aber die große Bedeutung, welche dem Französischen vor dem Lateinischen zugesprochen wird. Dem Lateinischen gegenüber nimmt der junge Stürmer eine möglichst schroffe Haltung ein. „Man lobt das Kunststück, eine Grammatik als Grammatik, als Logik und Charakteristik des menschlichen Geistes zu lernen. Schön! Sie ist's, und die lateinische, so sehr ausgebildete Grammatik ist dazu die beste. Aber für Kinder? Die Frage wird stupide. Welcher Quintaner kann ein Kunststück von Casibus, Deklinationen, Konjugationen und Syntaxis philosophisch übersehen? Er sieht nichts als das tote Gebäude, das ihm Qual macht, ohne materiellen Nutzen zu haben, ohne eine Sprache zu lernen. . . . Weg also das Latein, um an ihm Grammatik zu lernen! Hierzu ist keine andere in der Welt, als unsere Muttersprache. . . . Mit der lateinischen Sprache gehen die besten Jahre hin, auf eine elende Weise verdorben: sie benimmt Mut, Genie und Aussicht auf alles" Herder stellt daher unter anderem den Satz auf: „Keine Schule ist gut, wo man nicht dem Latein entweichen kann."

Es könnte vielleicht überflüssig scheinen, wenn wir hier die Angriffe weitläufig verzeichnen, welche ein Mann in dem fast jugendlichen Alter Herders gegen die Lateinschule unternahm. Doch der junge Lehrer an der Rigaer Domschule hatte schon, bevor er Riga verließ, in seinen Fragmenten über die neuere deutsche Litteratur zur Genüge den Beweis erbracht, daß er, wie wenige vor und nach ihm in den Geist der lateinischen und der Muttersprache eingedrungen war. Der berühmte Göttinger Philologe Heyne schrieb nach Herders Tode in der Einleitung zu den von ihm neu herausgegebenen Fragmenten: „Wäre nicht unsere neue Litteratur ein Meer, wo eine Welle die andere treibt und ihre Spur vertilgt, um wieder selbst zu verschwinden, so hätte z. B. vieles, was Herder über das Lesen der alten Klassiker, poetische Sprache und Prosa, Übersetzung der Klassiker, insonderheit über das Studium der Griechen sagt, nicht so in Vergessenheit kommen können, daß es jetzt als neu gesagt erscheinen muß." In der dritten Sammlung

dieser Fragmente suchte Herder unter anderem folgende Sätze zu erweisen: Die neuere Litteratur hat durchaus eine lateinische Gestalt. Da wir alles durch die Hände der Römer bekommen, so haben sie uns alles geraubt, was wir hatten. Die Wiederhersteller der Wissenschaften haben allem eine römische Form gegeben, und unter der Herrschaft der lateinischen Sprache hat die unsrige sehr ihre alte Stärke verloren. In den Schulen hat lange ein lateinischer Geist geherrscht, der Genies, brauchbare Männer und selbst Gelehrte hindert. In letzterem Kapitel heißt es dann: „Sobald die Erklärung eines Autors oder der Autor selbst der Jugend nichts als Worte und mechanischen Stil zu lernen gibt, sobald die Methode eines Lehrers oder die Materie der vorgegebenen Übungen auch nur zum Hauptzweck hat, die Wahl und Stellung der Worte grammatisch genau einzuprägen, . . . so opfert man der lateinischen Sprache, sie sei so schön und nützlich, als sie wolle, zu viel auf. . . . Wenn die lateinische Sprache Hauptzweck wird, so lernt der Jüngling wohl viel anderen nachdenken, aber mit ihnen mitdenken oder gar vordenken wird er niemals mehr, sein Blick wird mit dem grammatischen Scepter wie mit einem glühenden Eisen auf einmal geblendet. Seine Wange wird zu Runzeln eines grammatischen Sophisten gewöhnt, Falten, die er äußerst ungern annimmt und die nachher nie völlig und ohne Merkmal verschwinden können. . . . Seufzen muß der Menschenfreund, wenn er sieht, wie in den Schulen, die mit dem Namen lateinische Schule prangen, die erste junge Lust ermüdet, die erste frische Kraft zurückgehalten, das Talent in Staub vergraben, das Genie aufgehalten wird, bis es wie eine gar zu lange zurückgehaltene Feder seine Kraft verliert. . . . Unterdrückte Genies, Märtyrer einer blos lateinischen Erziehung, o könntet ihr alle laut klagen!" Herder fordert schon damals Realschulen; „denn an brauchbaren Männern ist uns gelegen".

Schon damals hat sich Herder in Schulfragen denjenigen Mann zum Führer gewählt, den er bis in sein Alter hoch verehrte, nämlich Johann Matthias Gesner, den ehemaligen Rektor der Thomasschule in Leipzig, den ersten Kenner des römischen Altertums, den einstigen Vorsitzenden der deutschen Gesellschaft und Präsidenten der Societät der Wissenschaften in Göttingen. Gesners

„kleine deutsche Schriften“ haben auch noch heute in Fragen über den grammatischen Lateinunterricht ihren eigentümlichen Wert.

Wir hofften, durch den Überblick über Herders Plan einer livländischen Vaterlandsschule am besten seine damalige Stellung in Sachen des höheren Schulwesens zu charakterisieren. Herder würde bei seinen damaligen Ansichten aus der Rigaer Domschule eine Realschule gemacht haben, die von Tertia an die Möglichkeit griechischen und lateinischen Unterrichts bietet. Herder hatte schriftlich und offenbar mündlich noch mehr für die Realschnlen so nachdrücklich gewirkt, daß man trotz seiner Jugend ihn für würdig hielt, an die Spitze der großen Realschule in Petersburg zu treten.

Wie bekannt, wurde Herder bald durch seine litterarischen Arbeiten und seine Neigung zum Predigen von der Ausführung seines Schulplanes abgezogen. Nach dreimonatlichem Aufenthalt in Nantes, nach anderthalbmonatlichem Verweilen in Paris begab er sich über Leyden, wo er Ruhnken besuchte, und Hamburg, wo er mit Lessing und Claudius vergnügte Stunden verlebte, nach Eutin, um von hier aus als Erzieher des 16jährigen Sohnes des Fürstbischofs von Lübeck eine dreijährige Studienreise anzutreten. Die Umgebung des Prinzen verleidete Herder aber das Geschäft eines Erziehers; in Straßburg löste er das Verhältnis, um die Stelle eines Hofpredigers, Superintendenten und Konsistorialrats in Bückeburg anzunehmen. Vorläufig aber mußte er wegen einer schmerzhaften, leider vergeblichen Augenoperation längere Zeit in Straßburg verweilen. Der junge Student Goethe tröstete ihn. Und so kann denn Goethe im 10. Buch aus seinem Leben berichten, in welch’ hohem Maße Herder es verstand, junge Menschen an sich zu fesseln nud ihren Bildungsgang zu leiten. „Ich hatte von Glück zu sagen“, schreibt Goethe, „daß durch eine unerwartete Bekanntschaft alles, was in mir von Selbstgefälligkeit, Bespiegelungslust, Eitelkeit, Stolz und Hochmut ruhen oder wirken mochte, einer sehr harten Prüfung ausgesetzt ward, die in ihrer Art einzig, der Zeit keineswegs gemäß, nur desto eindringender und empfindlicher war. Denn das bedeutendste Ereignis, was die wichtigsten Folgen für mich haben sollte, war die Bekanntschaft und die daran sich knüpfende Verbindung mit Herder.“

Als Ephorus der Schulen beschränkte Herder in Bückeburg sich bald auf das Notwendigste, da zu Reformen jedes Geld fehlte. Nur der Gräfin Maria zu Liebe entwarf er den „Grundriß des Unterrichts für einen jungen Adeligen", den er selbst unterrichtete. Diesen Plan richtete er aber weniger nach pädagogischen als nach philosophischen Gesichtspunkten ein; er gibt auf christlich-humaner Grundlage den Inhalt des Kreises von Kenntnissen, den der junge Edelmann umfassen muß, um eine allseitig abgerundete, festgegründete Weltanschauung zu haben.

Dem Schulwesen trat Herder erst nach siebenjähriger Unterbrechung in Weimar wieder näher. Und hier hat er persönlich als Lehrer mit gleichem, vielleicht noch mit größerem Erfolg gewirkt als in Riga, obgleich seine vielen Amtsgeschäfte und die Stellung eines Dezernenten für das gesamte Schulwesen des Landes ihm nicht viel Zeit ließen zum Unterrichten im Gymnasium. Der Naturforscher und Theologe Gotthilf Heinrich von Schubert berichtet in seiner Selbstbiographie das Urteil, das er, kurz nachdem er das weimarische Gymnasium verlassen, über Herder in Weimar fällte: „Ich würde Schulpforta jeder anderen Schule vorziehen; nur Weimar ist mir lieber. Denn dort lebt ein Mann, dem ich, wenn es sein müßte, zu Fuß und barfuß, in Hitze und Frost, Hunger und Durst mitten hinein nach Asien nachziehen möchte, um mich an seinem Anblicke und seinem Worte zu erfreuen und zu beleben, dieser Mann heißt Herder." Für ein solches Glück hielt Schubert den Unterricht durch diesen Mann, daß er, um seinen Freund und ehemaligen Stubenkameraden aus Greiz an demselben teilnehmen zu lassen, diesen in Weimar zu sich auf sein Zimmer nahm und mit ihm den Thaler teilte, den er wöchentlich zur Beköstigung von zu Hause bekam. Kartoffeln waren bei diesen beschränkten Mitteln ihre Hauptnahrung, und dennoch fühlten sie sich glücklich. Noch im Jahre 1836 schreibt Schubert aus Smyrna an einen Freund: „Was uns damals so bald befreundete, das war die gemeinsame Liebe zu einem hohen, edlen Greis, zu einem großen Verstorbenen, der Ihnen in seinen Schriften, mir aber überdies auch durch Wort und That ein Führer auf der Bahn des Erkennens und Wirkens gewesen ist, die gemeinsame Liebe zu

Herder. Das Andenken an diesen teuren Mann ist mir auf meiner Reise, auf der Fahrt durch die Propontis und vorüber an den Küsten von Troja, mit einer solchen Lebhaftigkeit nachgegangen, daß mir ganze Stellen aus seinen Werken vor die Seele traten, daß mir es war, als sei ich gestern in Weimar gewesen (1797/98 besuchte Schubert die Prima) und habe die Stimme vernommen, welche längst für das Ohr aus Staub, nicht aber für ein Herz voll dankbarer Liebe und Ehrfurcht verstummt ist." Der weimarische Oberkonsistorialrat Peucer, der um dieselbe Zeit mehr als drei Jahre lang Herders Unterricht genoß, schreibt: „Herders Nähe, auch als Vorgesetzter und Ephorus, war wohlthuend wie die Frühlingssonne. Mit unbeschreiblicher Liebe und Ehrfurcht hingen sämtliche Schüler an ihm, und jedes Wort, das er sprach, war ein Orakelspruch. Wenn er das Katheder betrat, um öffentlich zu uns zu reden, so war es, als umflösse ihn ein Heiligenschein; sein Blick, sein Ton waren die eines Sehers. Er sprach einfach, aber jedes seiner Worte drang tief in die Herzen. Im Tadel war er ernst und gemessen; wenn er lobte, war er zum Entzücken liebenswürdig." Derselben Männer Berichte über Einzelheiten aus Herders Lehrthätigkeit in Weimar, werden wir beibringen, wenn wir Herders Gymnasialreform genauer besprechen Das Gegebene mag genügen, um zu zeigen, daß Herder zu den Berufensten gehörte, die sich über Schulfragen in jener Zeit geäußert haben.

Kurze Geschichte des weimarischen Gymnasiums.

Im Jahre 1716 wurde die Stadt- und Landschule zu Weimar in ein Gymnasium umgewandelt und Joh. Matth. Gesner zum Konrektor an dieser Anstalt berufen. Ein Jahr vor seiner Berufung hatte Gesner im 24. Lebensjahre mit einer Vorrede des weit berühmten Jenenser Professor Buddeus seine institutiones rei scholasticae herausgegeben, die in Jena den pädagogischen Vorlesungen im Seminar zu grunde gelegt werden sollten und später von Gesner selbst in Göttingen zu diesem Zweck benutzt wurden. In Weimar veröffentlichte Gesner 1717 seine Chrestomathia Ciceroniana und 1723 seine Chrestomathia Pliniana und umfaßte in den deutschen Anmerkungen zur ersteren alles, was

sich behufs der Texterklärung in kurzen Worten zur kulturhistorischen Kenntnis des Altertums beibringen ließ. Gesner zuerst sah in dem lateinischen Schriftwerk nicht eine Phrasensammlung, in der Lektüre desselben nicht ein Mittel, um lateinisch schreiben und sprechen zu lernen, sondern forderte vor allem Verständnis des sachlichen Inhalts.

Gesner ging aus Weimar weg, als Herzog Ernst August gleich im Anfang seiner Regierung das Gymnasium durch einen novus typus lectionum den Anforderungen der Zeit anzupassen suchte. 1733 wurde die neue Schulordnung eingeführt, welche von dem Streben ausging, schon auf der Schule unmittelbar für den künftigen Beruf diejenigen vorzubereiten „die Gott und dem Vaterland in anderen politischen Ämtern, sonderlich im Militärstand, in ökonomischen, Polizei, Kommerzien und anderen Dingen, fürnehmlich aber als cantores dienen wollen". Bei den Sprachen sollte „alle Karnifizin der Memorie aufhören und mehr auf den judicieusen und ingenieusen Begriff gesehen werden". Der Rektor Kiesewetter mußte für den Gebrauch in der ersten und zweiten Klasse ein syntagma de re militari schreiben, welches in alphabetischer Folge die technischen Ausdrücke des Kriegswesens durch Stellen aus den besten griechischen und römischen Schriftstellern erläuterte. Der Konrektor verfaßte ein lateinisches Schulbuch über dogmatische Theologie, der Subkonrektor verfertigte für die drei oberen Klassen ein Kompendium vom Ackerbau und der Verwaltung des Hauswesens. Ein Professor der Mathematik, ein französischer und italienischer Sprachmeister wurden angestellt. Gesang und Instrumentalmusik fanden sorgsame Pflege, sogar die Grundzüge der Kompositionslehre wurden mitgeteilt. Im Fechten, Reiten, Tanzen, in mechanischen und geometrischen Operationen, in der Civil- und Militärbaukunst sollten die Zöglinge umsonst unterwiesen werden.

Wenn nicht ausdrücklich die Lektüre griechischer Schriftsteller empfohlen worden wäre, so möchte man das Vorbild, welches Herzog E. August bei seiner Reform vorschwebte, in einer Ritterakademie sehen, deren mehrere in den Ländern, wo Leibnitz Einfluß hatte, nach dem Muster des 1618 von Herzog Moritz in Kassel

neu konstituirten collegii Mauritiani entstanden waren. Sachsen mit seinen 3 vortrefflichen Fürstenschulen hatte lange derartigen Sonderschulen widerstrebt. 1682 kam die kursächsische Ritterschaft darum ein, die meißenische Fürstenschule lediglich den Adeligen, die beiden andern aber, Grimma und Pforta, ausschließlich den Bürgerlichen zuzuweisen, damit „die Adeligen zwar dieselbe Grundlage in pietate et religione und im lateinischen stylo erhalten, dagegen aber von der gründlichen und langwierigen Unterweisung in der griechischen und hebräischen Sprache befreit würden und dadurch kostbare Zeit gewännen für andere ihre Zwecke erreichende Dinge". Sie wurden abschlägig beschieden. Erst 1725 wurde eine Kadettenanstalt in Dresden begründet. In den thüringischen Fürstentümern erstand 1714 zu Hildburghausen die erste Ritterakademie; sie empfahl sich unter anderem durch ihre „schönen zur Bahn gehaltenen Pferde" und die „maîtres, deren capacité und dextérité in information jeder Kenner wird approbieren müssen". Da diese großartig angelegte Akademie wegen fehlender Geldmittel 1729 einging, so ist es wahrscheinlich, daß Herzog E. August mit seinem modernisierten Gymnasium in die entstandene Lücke eintreten wollte.

Wie Paulsen in seiner „Geschichte des gelehrten Unterrichts" von den Ritterakademien berichtet, so können wir annehmen, wurde auch unter Ernst August auf dem weimarischen Gymnasium die deutsche Sprache vollständig vernachlässigt; der französische Unterricht war in der Hand eines Franzosen. Trotz der Zugeständnisse an die modernen Wissenschaften, die Mathematik und die Kenntnis naturwissenschaftlicher Kuriositäten, trotz der auf die ökonomistischen und historisch-diplomatischen Disziplinen verwendete Zeit beherrschte das Lateinische den Unterricht. Die lateinische Sprache ist noch jedem Manne in bedeutender Stellung für den praktischen Gebrauch unentbehrlich.

Schwabe in seinen solemnia saecularia Gymnasii Wilhelmo-Ernestini bemerkt, daß die reformierte Anstalt mit ihren vielseitigen Bestrebungen, obgleich sie die einzige höhere Landesschule nicht nur für Adelige, sondern auch für Bürgerliche war, dennoch nur von wenigen besucht wurde. Schon 12 Jahre später war

daher auch bereits der ganze Plan aufgegeben. Aus dem vom Rektor Carpovius 1745 eingereichten Lektionsverzeichnis, dem die einzelnen Lehrer hatten beifügen müssen, auf welche Weise und mit Hülfe welcher Bücher sie unterrichteten, geht hervor, daß die Schule damals schon im wesentlichen nach Franckeschen Prinzipien arbeitete. Das Deutsche tritt als Lehrfach an sich auf. Es wurden gebraucht Uhsens deutsche Oratorie und desselben Poesie. Eine deutsche Bibel, ein deutsches Gesangbuch war in den Händen der Schüler. Für das Lateinische sowohl wie für das Griechische wurde eine hallische deutsch geschriebene Grammatik verwendet, Wolffs Auszüge aus den Anfangsgründen aller mathematischen Wissenschaften, desselben deutsche Logik, Zopfs Universalhistorie, Webers Katechismusschule, alle zusammen in deutscher Sprache abgefaßt, wurden dem Unterricht zu grunde gelegt. Das militärische Kompendium ist verschwunden, dagegen sind für die Realien hinzugekommen die Geographie des Hamburger Direktors Hübner und Kapps Historiae selectae. Die Namen eines Freyer, dessen fasciculus poematum graecorum, eines Cellarius, dessen vocabula in Gebrauch waren, ein Hilfsbüchlein, wie Specii Praxis declinationum et conjugationum weisen enschieden nach Halle. Wie in Halle, sind auch in Weimar die griechischen Schriftsteller zurückgetreten, neben dem Neuen Testamente werden nur noch Epiktet, Plutarch über die Erziehung und Freyes schon erwähnte dürftige Auswahl aus griechischen Dichtern gelesen. Wie in Halle wird auf die Kenntnis der hebräischen Grammatik und die Lektüre der hebräischen Bibel Wert gelegt. Freilich wird bei dem Fachklassensystem, w as aller Wahrscheinlichkeit nach damals nach hallischem Muster bestand, die Teilnahme am griechischen und hebräischen Unterricht so gut wie fakultativ. Auf Philosophie und Metaphysik, natürliche und dogmatische Theologie wurde nicht wenig Zeit verwendet.

Mit der Lektüre möglichst vieler lateinischer Schriftsteller scheint das weimarische Gymnasium sich dieselbe Aufgabe gestellt zu haben wie die Selekta des hallischen nur für die Söhne höherer Stände bestimmten Pädagogiums. Zur Vorbereitung auf die Universität las man in Weimar kursorisch den Velleius Paterculus, Horatius, Ciceronis de officiis, Plinii epistolae, Ciceronis

epistolae ad diversos, Curtius, Caesar, Terentius, Vergilius, Ovidii libri tristium et ex Ponto, Nepos, Phaedri fabulae, Eutropius. Ebenfalls dem Pädagogium in Halle wurde wohl auch das Französische entnommen, das in Franckes Lateinschule nicht bekannt war. Man benutzte in Weimar die französische Grammatik von Roux und las den Térence par Mad. Dacier und die Lettres de Mileran. Von französischen und lateinischen Zeitungen wie auf dem hallischen Pädagogium ist in Weimar jedoch nicht die Rede.

Überblickt man den ganzen Schulplan, so muß man zugestehen, daß das weimarische Gymnasium die von Francke an den Bürgerschulen, der Lateinschule und dem Pädagogium eingeführten Neuerungen und Verbesserungen mit weiser Mäßigung sich zu nutzen gemacht hat. Noch 1765, berichtet Schwabe, war dieser Schulplan in voller Geltung.

Mit den Unterrichtsgegenständen wird man in der Hauptsache auch die Lehrmethode übernommen haben, die Lehrmethode, die fast an allen Schulen in jener Zeit in Gebrauch kam und z. B. noch in der Hamburger Schulordnung des Jahres 1760 besonders empfohlen wird. Als Probe derselben setzen wir die von Francke entworfene ausführliche Anweisung für den griechischen Unterricht hier her. (Paulsen, Geschichte des gelehrten Unterrichts p. 384.) „Sobald sie lesen können, fängt man an, das Testament selbst deutsch zu exponieren, sagt ihnen einen Vers von Wort zu Wort langsam vor und lässet denselben von einem jeglichen nach exponieren; alsdann gehet man weiter und wiederholt fleißig die darinnen vorkommenden vocabula, schreibet ihnen wohl auch etliche an die Tafel, die sie abschreiben und des folgenden Tages recitieren müssen. Die Mittwochs- und Sonnabendsstunden werden zur Erlernung der paradigmatum aus der grammatica angewendet, da man ihnen eins nach dem andern an die Tafel anschreibet und dann langsam vorsaget, bis sie es recht gefasset haben. Bei dem Verbo τύπτω zeiget man die formationem temporum gleichfalls an der Tafel und saget ihnen hernach ein tempus langsam nach dem andern vor. Da aber alsbald die praxis möge dazukommen, fänget man auch zugleich an zu analysieren. Doch lieset man nur

diejenigen Wörter aus, welche nach dem was sie gelernet, müssen formiert werden. Z. E. wann sie erstlich nur die articulos gelernet, suchet man in dem, was sie im Neuen Testament gelesen, alle articulos auf und fraget sie darvon. Hernach, wenn sie die nomina primae declinationis gelernet, suchet man alle nomina primae declinationis in dem, was abgehandelt worden, auf und lässet solche deklinieren. Auf diese Weise wird auch in den übrigen verfahren. Wann sie die paradigmata wohl gefasset und die ersten sieben capita im Matthaeus fertig explizieren können, werden sie in die andere Klasse translozieret."

Francke hatte den Realien, besonders in seinem Pädagogium einen weiten Spielraum zugewiesen. Semler, welcher 30 Jahre nach seinen ersten Versuchen 1738 die erste Realschule Deutschlands in Halle eröffnete, hat sichtbaren Einfluß ausgeübt auf die Gestaltung der Franckeschen Schulpläne. Hecker, der Begründer der Berliner Realschule, Silberschlag, der Nachfolger Heckers im Direktorat, waren Schüler der Franckeschen Anstalten. Nach dem einen Fehlversuch unter Ernst August scheint sich Weimar, trotzdem daß es Halle sich zum Vorbild nahm, von dem übertriebenen Kultus der Realien frei gehalten zu haben; ob aber dagegen nicht das andere Übel eingerissen ist, mit dem Francke selbst schon zu kämpfen hatte, nämlich der Kultus der Scheinfrömmigkeit, läßt sich nicht feststellen. Man häufte meistens an den pietistischen Schulen Andachtsübung auf Andachtsübung, fromme Rührung und Erweckung nährte man auf alle Weise; man betete, predigte, ermahnte, sang bei jeder Gelegenheit. Herder berichtet in einem Brief an Lindner, wo er über das pietistische Königsberger Fridericianum spricht, von einer Schmarre der Religion und einer Runzel der Pedanterie, die früher vielleicht Schönfleckchen gewesen seien, jetzt aber desto übler ließen.

Über derartige Frömmelei erfahren wir aus unseren dürftigen Quellen nichts. Dagegen hören wir, daß trotz des guten Lehrplanes die Schule nicht recht zur Blüte kommen konnte, da völlige Disziplinlosigkeit alle Bemühungen der Lehrer vereitelte. Die Schüler hatten wahrscheinlich aus jener Zeit der übertrieben berufsmäßigen Vorbildung allerlei Rechte sich zu bewahren gewußt;

so machten z. B. die Gymnasiasten auf den umliegenden Dörfern bei Hochzeiten und Kindtaufen die Tanzmusik und beteiligten sich nicht selten an argen Schmausereien und Trinkgelagen. So lange an der Spitze der Schule derselbe Karpov stand, der am Beginn seines Direktorats dem Gymnasium jene realistische Gestalt hatte geben müssen, war es kein Wunder, daß weder Schüler noch Lehrer von jenem dabei eingerissenen bequemen Schlendrian lassen wollten.

Nach Karpovs Tode forderte 1768 die Herzogin Amalia von der Geistlichkeit und von einem Jenenser Professor Vorschläge zur Reform des Gymnasiums ein. Man berief einen neuen Subkonrektor, beförderte einen älteren Lehrer zum Konrektor und stellte den wegen seiner Gutmütigkeit gepriesenen Musäus als Professor an. Endlich im Jahre 1770 berief man aus Lüneburg den 53jährigen Konrektor Heinze zum Direktor. Heinze hatte in Wittenberg und Leipzig 6 Jahre auf das Studium der Theologie und der derselben nahestehenden Wissenschaften verwandt; in Göttingen wurde er durch die Bekanntschaft mit dem berühmten Gesner der Theologie entfremdet und zur Philosophie hinübergezogen. Was Heinze als Lehrer, was er als Philologe dem Göttinger Professor Gesner verdankt, davon legen seine Schriften, die lateinischen sowohl wie die deutschen, ein beredtes Zeugnis ab. In Heinzes »Syntagma opusculorum scholasticorum«, welches Herder in einer zu diesem Zwecke gehaltenen Rede Schülern und Lehrern empfiehlt, finden sich unter anderen folgende Abhandlungen: Vom Fleiß in der lateinischen Sprache und Schreibart; vom Gebrauch des lateinischen Wörterbuches; von der grammatischen Auslegung deutscher Dichter; vom Wert der allgemeinen Lesebegierde; de arte facile discendi; de notione autoris classici; de felicitate discentium in scholis. Herder rühmt in der auf Heinze gehaltenen Rede von ihm: „Jeder Aufsatz von ihm zeigt bei einer gründlichen Richtung der Gedanken und des Ausdrucks, die ihm immer das erste heilige Gesetz der Schreibart war, auch den liberalen, milden, philosophischen Geist, der nur durch das Lesen der Alten genährt und angefacht werden konnte und unter den besten Philologen auch Gesners Schriften vortrefflich auszeichnet. Es ist dieser

Geist jene wahre Humanität und Urbanität der Alten sowohl in Wahl der Materien als in Gedanken und im Ausdruck; ein Geschmack des Richtigen und Wahren, des Einfachen, Guten und Schönen, der sich nicht beschreiben läßt, aber desto mehr empfunden wird." Wie die lateinische, so beherrschte Heinze auch die deutsche Sprache; er hat verschiedenes über die Grammatik und Prosodie derselben geschrieben, und „Lessing sprach von ihm als vom richtigsten und feinsten Grammatiker unserer Sprache." Trotz seiner Liebe zur antiken Kultur war er tief durchdrungen von einem echten Glauben an die Wahrheit der christlichen Religion. Sein sehnlicher Wunsch ging dahin, „doch einmal den Inbegriff der heiligsten und notwendigsten Wahrheiten von scholastischen Spitzfindigkeiten, die weder dem Verstand Stich halten, noch das Herz bessern können, gereinigt und in dem Licht dargestellt zu sehen, in welchem sie das Gemüt der Jugend und des gemeinen Mannes gleichsam von selbst gewönnen und an sich zögen."

Ein Mann mit so gründlicher Vorbildung, mit so edlen Zielen wurde 1770 an die Spitze des weimarischen Gymnasiums gestellt. Doch gegen die Macht des Alten konnte er nicht aufkommen; die freien Lehrstellen hatte man vor seiner Berufung ohne seinen Rat besetzt. Erst als Herders mächtige Persönlichkeit, als Herders eindringliche Beredsamkeit die Bestrebungen des allzu bescheidenen Mannes unterstützte, da trat erst klar zu Tage, was die Schule an diesem Direktor hatte.

Herder und das weimarische Gymnasium.

In seiner Bestallung vom 11. Oktober 1776 wurden Herder sämtliche Schulangelegenheiten des Landes anvertraut, und zugleich wurde er verpflichtet, bei dem alljährlichen Gymnasialexamen, sowie bei der Einführung neuer Lehrer und bei Todesfällen an derselben Anstalt Reden zu halten. Endlich soll er die Lehrstunden an dem Gymnasium zuweilen unvermutet besuchen, prüfen, ob Docentes und Discentes ihrem Amte ein Genüge leisten, und allenthalben, wo er Mängel finden sollte, notwendige Erinnerungen thun.

Zur Aufbesserung des niederen Schulwesens schlug Herder die Gründung eines Schullehrerseminars vor. Ende des Jahres

1777 beauftragt, einen Plan dazu zu entwerfen, fand nach vielen unangenehmen Reibereien mit dem auf die Vollmachten des Generalsuperintendenten eifersüchtigen Konsistorium die förmliche Eröffnung des Seminars erst im März des Jahres 1788 statt. Herder übernahm die Leitung dieser von unseren heutigen Einrichtungen sehr abweichenden Anstalt. Zwei Jahre vorher hatte er, der Generalsuperintendent, für den Elementarunterricht ein Buchstaben- und ein Lesebuch herausgegeben. — Seit 1777 hielt Herder bei Gelegenheit der von ihm streng durchgeführten Prüfungen seine Schulreden am Gymnasium, und zwar die beiden ersten Male in lateinischer, von da ab aber, vom Jahre 1779 an, in deutscher Sprache.

Da die Gymnasialakten über die durch Heinze eingeführten Neuerungen uns nichts berichten, da wahrscheinlich Heinzes Einfluß sich nur auf die Methode und den Lehrstoff der von ihm selbst erteilten Stunden erstreckte, während alles Übrige beim Alten blieb, so werden wir zunächst versuchen, aus dem, was Herder in seinen Jahresreden zu tadeln und zu ermahnen hat, auf die Verhältnisse am Gymnasium zu schließen. Die erste Examenrede, die Herder deutsch hielt, handelt „von der Notwendigkeit der Schulzucht zum Flor einer Schule." — Die straffer angezogenen Zügel der Disziplin scheinen den verwöhnten Eltern und Schülern Anlaß zu Beschwerden gegeben zu haben; mancher glaubte bei der Dauer der früheren Wirtschaft besser seine Rechnung zu finden. Sätze, wie folgende, sind offenbar das Resultat der Beobachtungen des fleißig inspizierenden Ephorus: „Eine Klasse, die ihren Lehrer nicht hoch hält, die sich nichts sagen läßt, in der Unordnung im Kommen und Gehen, im Hören und Arbeiten, in der Schläfrigkeit und Nichtsthuerei herrschen, ist ein Grab voll Totenbeine und Unflat; in ihr kann nichts Gutes gedeihen." „Nur der Willige lernt, dazu nur in seinen willigen Stunden; der Nachlässige, der Träge bleibt nach, und ist er eine Zeit lang nachgeblieben, wird er ohne Zucht und Aufweckung gewiß nicht nachkommen und, die ihm soweit voran sind, einholen wollen. Er schläft lieber und liest Romane." Ueber alles Wissen und Können setzt Herder eine tüchtige Gesinnung. „Ein guter

Kopf bei einem schlechten Herzen ist wie ein Tempel bei einer Mördergrube, und gute Wissenschaften ohne Sitten, ohne Erziehung ist wie eine Perle im Kote." „Was soll aller Kram der Wissenschaften und des Gedächtnislernens, wenn unsere Seele dadurch nicht zu guten Gesinnungen gebildet, wenn unser Herz und Leben nicht durch gute Übungen genährt wird?"

Bei dem Mangel an Zucht fehlte natürlich auch der Fleiß. „Ohne Zucht, ohne anhaltenden Fleiß und Übung, wie wenig ist's, was wir lernen." — „Alle gründliche Wissenschaft, zumal im Anfang und in der Jugend muß mit Schweiß, mit Übung gewürzt werden. Was uns nur so anfliegt, verfliegt auch." „Gymnasium heißt Ort und Anstalt der Übung", erklärt Herder nicht nur hier, sondern auch in den folgenden Reden. „In allem, was gut ist, Wissenschaft und Sitten, sollen seine Lehrlinge nicht unterrichtet, sondern geübt werden" Doch nicht blos Folge der Zuchtlosigkeit war der am Gymnasium herrschende Unfleiß; man wußte in Weimar von der leichten Lehrmethode des Philanthropinums, die den Schüler allen Wissensstoff als einen von Geburt an in ihm schlummernden Besitz entwickeln läßt, diese Entwicklung aber weniger durch Erkenntnis der Sache bewirkt, als nur scheinbar zustande bringt durch Fragen, die zum guten Teil die gewünschte Antwort schon enthalten. In der zweiten deutschen Schulrede, die im Jahre 1780 gehalten wurde, eifert Herder gegen „die neue leichte Lehrmethode." Er will nur insofern etwas von einer Erleichterung der Methode wissen, als die Wissenschaften selbst Fortschritte machen und dadurch die Erkenntnis erleichtern. „Je mehr in einer Wissenschaft das Helle vom Dunkeln, das Wahre vom Falschen, das Nützliche vom Entbehrlichen gesondert ist, desto besser ist die Wissenschaft zu lehren, desto leichter, angenehmer und nützlicher ist sie zu lernen; denn wo Licht ist, kann man sehen, und wo Ordnung ist, kann man überschauen und finden. . . . Wer Licht hineinlügt, wo keins ist, wer Faßlichkeit hineinlügt, wo sie nicht ist, ist Gaukler, nicht Lehrer. Jede Wissenschaft hat ihre eigene Methode, und wer eine in die andere hinüberträgt, macht's oft nicht klüger, als wer in der Luft schwimmen, im Wasser säen und ackern will." „Die Sprachen

soll man," nach dieser leichten Methode, „lernen, als ob's keine Sprachen wären, aus eingebornen Begriffen, ohne Gedächtnis, Mühe und Grammatik. Das Lernen ist auch danach und ist in weniger Zeit ein sanftes Vergessen geworden. Ins feuchte Wasser, in leichten Sand ist alles leicht geschrieben und wird auch wie auf feuchtem Wasser, wie in leichtem Sande glücklich verweht. Die Seele hat keine Nägel, woran sie, was sie lernte, aufgehangen und mit ihnen in sich eingeheftet hat; die Regeln der Grammatik sind Nägel, Mühe des genauen Lernens und Wiederholens ist die Einheftung derselben, dafür aber stecken sie auch fest und lassen, selbst wenn sie mit Gewalt herausgerissen würden, Spuren nach sich. Eine Grammatik muß der Mensch lernen, denn Grammatik ist Philosophie der Sprache, und die Sprache ist ja der Umfang aller menschlichen Begriffe; an je einer vollkommenern, ausgebildeteren Sprache man also Grammatik, d. i. eine Logik und Philosophie der menschlichen Vernunft, lernt, desto besser lernt man sie und behält an ihr ein Modell für Ordnung, Genauigkeit und Klarheit der Begriffe im Kopfe für alle anderen Wissenschaften, Sprachen und Künste. Ein Mensch, der in seinem Leben keine Grammatik gelernt hat, lernt sein Leben durch nicht genau, wenigstens nicht sicher sprechen und schreiben; er irrt in Ungewißheit umher und hat kein Leitseil im großen Labyrinth der Sprachen und Worte." — „Durchs Lernen, durchs schwere Lernen, durchs mühsame, ganze Erfassen üben wir uns, wir bekommen Stärke und Lust, Mehreres zu fassen, Schwereres zu lernen; dahingegen ein Mensch, der sich nie zum captu der Wissenschaft erhebt, sondern dem die Wissenschaft immer ad captum gemacht, d. i. wie Honig und Brei um den Mund des kranken Säuglings geschmiert werden soll, auch nie gesund, nie stark werden wird in Begriffen und Seelenkräften."

Diese leichte Lehrmethode scheint aber unter Lehrern und Schülern, selbst nach Herders Angriff, noch anhängliche Verehrer gehabt zu haben. Noch zwei Jahre später beim Examen des Jahres 1782, als Herder „vom falschen Begriff der schönen Wissenschaften" handelt, sagt er: „Gemeiniglich wird das Wort schön mit leicht verwechselt; denn die leichte, oft leichtsinnige

Jugend flieht nichts so sehr als Mühe und Arbeit. Was sich auf den ersten Anblick empfiehlt, was mit dem ersten Anblick zu fassen ist, wird gewählt; was Nachdenken, Eifer, Übung erfordert, wenn es auch das Nützlichste wäre, läßt man als abschreckend und häßlich liegen." „Man setzt die schönen Wissenschaften den ernsthafteren, höheren, gründlichen entgegen, als ob jene, wenn sie ihren Namen verdienen sollen, spaßhaft, niedrig, schal, glatt, seicht, ungründlich und unmännlich sein könnten." Herder verlangt von einer schönen Wissenschaft, wie sie in der Schule getrieben werden soll, etwas ganz anderes. „Je mehr sie unsere Seelenkräfte, unsere Phantasie und Erfindungskraft, unseren Witz und Geschmack, unser Urteil, insonderheit unser praktisches menschliches Urteil beschäftigt, je mehr Seelenkräfte sie auf einmal beschäftigt, desto bildender ist sie, und jedermann fühlt's und sagt's: auch desto schöner." Und am Schluß seiner Rede spricht Herder die Hoffnung aus, daß durch das nachfolgende Examen sich jede Wissenschaft, die im Gymnasium getrieben wird, als eine schöne Wissenschaft erweisen möge, „weil sie nämlich angenehm und interessant gemacht, weil sie mit Lust und Liebe gelernt, weil sie menschlich und bildend gelehrt werde".

Mit den letzten Worten greift Herder auf die Rede des vorhergehenden Jahres zurück „von den förderlichsten Schulübungen". Herder läßt uns ahnen, wie wenig es einzelne Lehrer verstanden, angenehm und interessant, menschlich und bildend zu unterrichten, so daß mit Lust und Liebe gelernt würde. „Die erste und notwendigste Schulübung ist die, daß Aufmerksamkeit in der Klasse erhalten wird. Beim Lehrer wird ein munterer Vortrag, eine Gegenwart seines Geistes gleichsam in Mitte seiner Klasse auf alle und über alle sein, die ihn hören; denn Flamme steckt Flamme an, Gegenwart des Geistes erweckt Gegenwart des Geistes. Eine schläfrige Klasse hört nicht oder hört nur halb, lernt nicht oder lernt nur Stückwerk; am wenigsten kann man ihr Lernen Übung nennen, vielmehr erschlafft die Seele über solchem Hören und Halblernen; der Junge wird in der Schule dumm, wie man so oft sagt Lediglich kann dieser stupor scholasticus der sich zwischen den Schulwänden erzeugen soll, daher kommen, daß die

Seelenkräfte der Jünglinge nicht geweckt, nicht geübt werden, wenigstens daß nicht alle, und zwar fortgehend mit immer reger Gegenwart des Geistes geübt werden, sondern oft das leere trockene Wortgedächtnis der hinkende Bote sein muß, der die Stelle aller lebendigen, wirksamen Seelenkräfte, der Einbildungskraft des Urteils, der Neigungen und eigener Bestrebsamkeit, vertreten soll.

Mangel an Disziplin und aufrichtigem ernsten Streben, Trägheit, die nach einer bequemen, mühelosen Methode verlangte, Gleichgültigkeit gegen den vielleicht weniger anregenden Unterricht einiger Lehrer waren also die Hauptschäden, an denen das Gymnasium krankte. Die Vernachlässigung der Geographie, von welcher Herder in der Rede des Jahres 1784 berichtet, die Art der Versetzung, welche die Translokation in eine andere Klasse mehr oder weniger von dem Wunsch des einzelnen Schülers und seines erwerbsbedürftigen Lehrers abhängig machte, waren, verglichen mit jenen eingewurzelten Untugenden des Schulgeistes, nur leicht zu hebende Übelstände. Herder war sich der Schwierigkeit seines Unternehmens voll bewußt. Wollte er jene Grundübel beseitigen, so mußte er den Kampf aufnehmen gegen die Stimmung der ganzen Zeit „Das Wort Schule", sagt er in der Rede des Jahres 1783: Von dem Nutzen und der Unentbehrlichkeit der Schulen, „ist in unserer Zeit einem großen Teil sich klug dünkender Menschen so gehässig oder verächtlich geworden, daß sie es gern aus der Sprache, wohl auch aus dem Staate verbannen und dagegen anderen neu erfundenen Anstalten und Einrichtungen einen Wert geben oder gar, wie sie meinen, dem Mutterwitze, dem Genie, der Natur, dem Umgange, dem eigenen Fleiß u. s. w. die Pflicht auftragen möchten, die abgeschafften pedantischen Schulen zu ersetzen und uns vollkommenere Menschen zu bilden, als nach ihrer Angabe jene bilden konnten. Man hat in neueren Zeiten so viel von Genie, von Originalgenie, das sich selbst hilft und keines Lehrers bedarf, von Selbsterfindung, von wunderbarer Ausbildung durch eigene Kraft und durch unmittelbare Begeisterung geredet, daß zu hoffen oder zu befürchten steht, die Genies oder vielmehr die Menschen selbst werden in kurzer Zeit wie Blumen und Bäume aus der Erde hervorwachsen und

sich blos durch den Anblick der Sonne, durch Genuß eines himmlischen Thaues begeisternder Musen zu Wundergeschöpfen der Natur bilden." Herder kämpft gegen die Verwirrung, welche Rousseaus Emil in den Köpfen seiner Zeitgenossen angerichtet hatte, wenn er im Gegensatz zum Prediger des Naturevangeliums die Wichtigkeit des Unterrichts auf folgende Weise hervorhebt. „Von Kindheit auf empfangen wir den besten Teil unseres Wesens von anderen durch Unterricht, durch Erziehung und gleichsam durch mitgeteilte Erfahrung. So lernen wir Sprache und Lebensart, so bilden wir unsere Vernunft und gewöhnen uns zu Sitten und Künsten. Das ganze menschliche Geschlecht ist gewissermaßen eine durch alle Jahrhunderte fortgesetzte Schule, und ein neugeborenes Kind, das plötzlich dieser Schule entnommen, das dieser Kette des Unterrichts entrissen, auf eine wüste Insel gesetzt würde, wäre mit allem seinem angeborenen Genie ein armes Tier, ja in zehnfachem Betracht elender als die Tiere."

Aber mit dem Bemühen, den Geist der Anstalt zu bessern und Behörden und Eltern für den Ernst ihrer Arbeit zu gewinnen, war Herders Fürsorge für das Gymnasium nicht erschöpft. Ihm lag, nach seinen eigenen Worten, die Schule als ein heiliges ihm anvertrautes Pfand des Staates auf dem Herzen, ihre Mängel fühlte er als seine eigenen Wunden, das Gute in ihr freute ihn mehr als sein Privatinteresse. Er wußte zu gut, daß es mit Predigten und Verhaltungsmaßregeln nicht gethan sei, daß vieles genau ineinandergreifen müßte, um zu einem guten Ende zu führen. Bald schon richtete er daher sein Augenmerk auf die Mängel des Stundenplans. Als nun beim Geburtstag Goethes im Jahre 1783, Herder und Goethe nach langer Entfremdung sich wieder gefunden hatten, da wußte Goethe dem wiedergewonnenen Freund nichts Lieberes anzuthun, als ihn im Namen des Herzogs zu bitten, seine Gedanken über das sämtliche Weimarische Schulwesen zu sammeln; er versprach ihm, zu allem, was Herder für ausführbar hielt, das Seinige beizutragen. Herder deckte in einem ausführlichen Gutachten über das Gymnasium die Schäden des Bestehenden auf und arbeitete einen neuen Lehrplan aus, der die Ziele jeder Klasse genau bestimmte. 1785 er-

teilte der Herzog Herder unbeschränkte Vollmacht zur Ausführung seiner Reform. 1786 sprach Herder den Lehrern des Gymnasiums öffentlich seinen aufrichtigen Dank aus für ihre Bemühungen, die sie in so reichem Maße seinen Vorschlägen geschenkt hatten. „Mit welchem Vergnügen habe ich's erfahren", sagte er in der Rede „vom Zweck des Gymnasialunterrichts", „daß in den Veränderungen, die Seine herzogliche Durchlaucht bei einigen Lektionen dieses Gymnasiums gewollt, Ihre Wünsche den meinigen nicht nur entgegengeflogen, sondern zuvorgekommen sind, und Sie den Entwurf einer Verbesserung beinahe eher ausgeführt haben, als ich Ihnen denselben im Kleinen vorzeichnen konnte. Auch in dem was Ihnen schwer zu sein schien, was Ihnen nicht belohnt ward, kam Ihre Bestrebsamkeit meinen Gedanken zuvor, Ihre Erfahrungen leiteten mich, und Ihr guter Wille war der schönste Lohn meines Wollens, meiner Bestrebung."

Herder und das Weimarische Gymnasium.

Sowohl im Jahre 1785, als Herder die Vollmacht bekam zur Einführung des neuen Lehrplanes, als auch 1788, wo Herder seine durch die Erfahrung bewährte Instruktion für die einzelnen Klassen dem Herzoge mitteilte, sträubte er sich energisch gegen eine Drucklegung dieses Lehrplanes. „Alles kommt auf Ausübung, auf lebendige Methode und Versuche an. Ein blendender Typus ist in einer halben Stunde zu entwerfen; er wird aber nachher eine Fessel, in der man ein Vierteljahrhundert nachher lahm schleicht." Ein gedruckter Typus der Reformen half nichts, der Schaden mußte von innen geheilt werden, und dazu mußten Lehrer und Schüler dem Ephorus folgen.

Herder hatte mit alten Lehrern zu rechnen, kein einziger wurde dem neuen Lehrplan zu Liebe entlassen. 1786 wurde der an Altersschwäche gestorbene Konrektor Nolde durch Schwabe ersetzt, den derzeitigen Rektor von Buttstedt, einen Schüler des Weimarer Gymnasiums, den Herder schon 7 Jahre vorher nach Riga empfohlen hatte. 1787 trat an die Stelle des verstorbenen

gutmütigen Professors Musäus der Weimaraner Kästner, der mit liebenswürdigen, feinen Manieren, mit einer eindringenden Redeweise ein scharfes Urteil und eifriges wissenschaftliches Streben verband. Er unterrichtete in den beiden ersten Klassen in Mathematik und Physik, Geographie und Geschichte, außerdem noch Aesthetik und Politik. 1791 wurde Stiebnitz, ein ehemaliger Schüler des Gymnasiums, für den verstorbenen Subkonrektor Lippold, in demselben Jahre Böttiger als Nachfolger des hochverdienten Heinze berufen. In dieser Zeit schreibt Herder an Böttiger: „Der Typus der Arbeiten ist nach der Beschaffenheit der jetzigen Lehrer von mir entworfen — die Lektionen mußten eingerichtet werden, wie ich hoffen konnte, daß die Lehrer sie mit Lust und Fähigkeiten verwalten würden; einer weiteren Verbesserung zu Nutzen des Ganzen wurde damit so wenig die Thür geschlossen, daß ich vielmehr ausdrücklich darauf gerechnet habe, wie mit Eintritt dieses oder jenes neuen Lehrers dieselbe zweckmäßig fortgehen mußte. — Der Mängel sind noch viele.“

Also Herders Reform hielt sich ganz innerhalb der Grenzen des Möglichen. Diese Grenzen lagen in den Fähigkeiten und Gaben der Lehrer; ihre Lehrweise studiert er und teilte dann jedem eine Aufgabe zu, die er mit Lust in Angriff nehmen würde. Erwägt man den feinen Takt, die zarte Rücksichtnahme dieses Verfahrens, bedenkt man zugleich, in welch' energischer und selbstloser Weise Herder schon damals für das leibliche Wohl der Lehrer eintrat und ihr Einkommen aufzubessern suchte, so wird man gern an die von Herder gerühmte Freudigkeit glauben, mit welcher das ganze Kollegium seinen Vorschlägen entgegenkam.

Die allmähliche Einführung und gleichzeitige Ausarbeitung des neuen Lehrplans war damals Herders Lieblingsarbeit. „Er geht täglich hin“, schreibt seine Gattin im Juni 86 an G. Müller. „Zwar ist dies nur ein Versuch. Etwas Neues und Ganzes kann vor der Hand nicht werden. Indessen hat er einen eigenen Genuß an diesem lebendigen Geschäft, und wenn er an Prima kömmt, wird er vielleicht selbst eine Stunde dozieren.“ Er that dies wirklich, besonders nach dem Tode seines lieben Direktors Heinze; zunächst aber scheint er von unten anfangend durch Hospitieren

3*

und Privatkonferenzen mit den einzelnen Lehrern Ziele und Methode festgestellt zu haben.

Zweierlei Veränderungen konnten eintreten: Altes wurde beseitigt, Neues eingeführt. „Wenn wir nichts thaten mit unserer Verbesserung", sagt Herder, „so machen wir dem Jüngling die Arbeiten der Schule angenehm, abwechselnd, nutzbar und werter. Wir räumen einen Haufen alter Salbadereien weg, weil wir was Besseres zu treiben wissen und zu treiben lange gewünscht haben. Was soll der Unrat dessen, was man zu ewiger Vergessenheit lernt? was soll er in den Stunden eines öffentlichen Hauses, wo eine Versammlung der Knospen und Blüten des Staats viel etwas Besseres lernen könnte? — Die Schule sollte von jeder Wissenschaft, die für den Knaben dient, das Notwendigste, Wahrste, Wissenswerteste im schönsten und strengsten Umriß geben, und ich weiß nicht, warum sie es nicht ungescheut, ohne Rücksicht auf Zeiten und Menschen geben dürfte. Je reiner eine Wissenschaft gelehrt wird, desto schulmäßiger wird sie".

Herder hatte offenbar als zweck- und nutzlos manches in der Behandlung der Theologie, Philosophie, Geschichte und der alten Sprachen beseitigt; aber er war weit davon entfernt, so oft er auch eines Semler's Leibspruch: non scholae sed vitae discimus, citiert, im einzelnen den direkten Nutzen fürs praktische Leben als allein maßgebend hinzustellen. Nicht für den späteren Beruf sollen wir lernen, sondern damit wir im wirklichen Leben uns als Menschen bewähren können. Man sagt: „Was für diesen taugt, taugt nicht für jenen, und es ist wahr, sobald man sich auf die künftige Bestimmung jedes einzelnen Jünglings einläßt. Allein wenn man darauf sehen wollte, sollten statt einer sieben Schulen und statt sechs oder sieben armer Lehrer dreißig da sein, wenn man so vornehm und ekel Schulen für Juristen und Kuchenbäcker, für Kameralisten und Leinweber haben wollte. Die öffentliche Schule ist ein Institut des Staats, also eine Pflanzschule für junge Leute, nicht nur als künftige Bürger des Staates, sondern auch und vorzüglich als Menschen. Ist das Messer einmal gewetzt, so kann man allerlei damit schneiden, und nicht jede Haushaltung hält sich eben ein ander Gedeck, das Brot, ein anderes, das Fleisch

auseinanderzulegen. So ist's auch mit der Schärfe und Politur des Verstandes. Schärfe und poliere ihn, woran und wozu Du willst; genug, daß er geschärft und poliert werde. Ob Du an Griechen oder Römern, ob an der Theologie und Mathematik denken gelernt, d. i. Deinen Verstand und Dein Urteil, Dein Gedächtnis und Deinen Vortrag ausgebildest habest: Alles gleichviel, wenn sie nur ausgebildet sind und Du mit so hellen, scharfen, polierten Waffen ins Feld der öffentlichen und der besonderen Geschäfte eintrittst."

Herder hat den erwähnten lateinischen Spruch: „Nicht der Schule, sondern dem Leben muß man lernen" im Jahre 1800 zum Gegenstand seiner Examenrede gemacht. Auch hier führt er aus, daß wir uns auf der Schule fürs Leben vorbereiten, indem wir denken lernen; er eifert aber im besondern gegen diejenigen, welche unter Lernen das Einprägen fremder Worte verstehen. „Worte ohne Gedanken lernen, ist der Seele ein schädliches Opium, das zwar zuerst einen süßen Traum, einen Tanz von Silben und Bildern gewährt; bald aber spürt man wie bei dem körperlichen Opium die bösen Folgen dieser Wortträume. Sie ermatten die Seele und halten sie in einer bequemen Unthätigkeit fest; dadurch gewöhnen sie an einen Gedankenschlummer und machen der Seele zuletzt süße Kontorsionen geläufig. Worte wird dem trägen Menschen leichter zu sprechen, als Gedanken zu denken. Er findet in ihnen fertige, oft schöne Gedankenformen; sie passen in die Rede, er kann wie mit Rechenpfennigen den Kurs des gemeinen Redespiels halten: warum sollte er sich, warum andere mit Gedanken irre machen und beschweren? Von dieser Wortschlenderei muß sich ein denkender Jüngling frühe entwöhnen. Er wird sonst ein Sklave fremder Gedanken und Meinungen, ohne daß er die Kette auch nur fühle, ohne daß er frei und selbstthätig zu werden auch nur strebe. Lebenslang ist und bleibt er ein Nachsprecher, ein Wortstreiter, Worthändler." „Seine Gedanken kann mir der Lehrer nicht eingeben, eintrichtern; meine Gedanken kann, will und muß er durch Worte wecken, also daß sie meine, nicht seine Gedanken sind. Worte sind bloß das Instrument; dies muß ich mit eigenen Kräften, auf meine Weise brauchen lernen, oder ich habe nicht gelernt."

Trotzdem daß Herder zukünftige Handwerker und Studierende als zukünftige Menschen in seiner Schule vereinigen will, so wahrt er doch jedem seine individuellen Ansprüche. „Der Ausdruck — dem Leben lernen — führt darauf zurück, daß man sich selbst in allen seinen Anlagen und Fähigkeiten, in Seelen- und Leibeskräften zu dem bilde, was Leben heißt, an sich, so weit es die Gelegenheit, Zeit, Umstände verstatten, nichts roh, nichts ungebildet lasse, sondern dahin arbeite, daß man ein ganz gesunder Mensch fürs Leben und für eine uns angemessene Wirksamkeit im Leben werde. Hierdurch bekommt also jeder seine eigene Lektion zu lernen, die für ihn und keinen andern gehört. Wie einer seine Seelenkräfte, seine Organe, seine Umstände, seine Lebenszwecke, seine Kräfte und das Maß derselben selbst am besten kennt, und durch Erfahrung erprobt, so lerne er für sich und keinen anderen, für sein Leben." Die verschiedenartigen Kräfte sollen durch den Lehrer in einen löblichen Wettstreit, ohne Haß und Zank in lebendige Übung gesetzt werden, jedem Talente lasse er seinen Wert, „ohne daß es sich über ein anderes erheben dürfe, ja, daß es vielmehr die Notwendigkeit und Nutzbarkeit desselben auch erkennen lerne". Zu diesem Zwecke muß der Lehrer bald inne geworden sein, „wo seine Gedächtnis- und Verstandesmänner, wo seine Phantasiejünglinge, item, wo die Witz-, Grütz- und kritischen Spitzköpfe sitzen und wie sie sich bei dieser und jener Wissenschaft, bei dieser und jener Aufgabe halten und gebärden."

Während also Herder nur das Notwendigste, Wahrste und Wissenswerteste im strengsten Umriß in die Schule aufnehmen will, tritt er einerseits denjenigen nachdrücklich entgegen, welche bei jeder Lektüre, bei jeder Aufgabe nach dem direkten Nutzen im späteren Leben fragen, anderseits will er aber auch nicht alle Schüler nach einem allgemein gedachten Menschenideal formen, sondern die Schule soll nach seiner Meinung die Fähigkeiten eines jeden, soweit sie bildsam sind, entwickeln, jeder soll sich einen seinen Fähigkeiten entsprechenden Wirkungskreis auswählen können.

Wie Herder sich den Druck seines Lektionsplanes verbat, um nicht durch starre, beschränkende Formen die persönliche Wirksamkeit der Lehrer zu schädigen, ihr lebendiges Interesse am Unterricht zu

ertöten, die volle, beglückende Entfaltung ihrer Anlagen zu beeinträchtigen, so will er auch jedem einzelnen Schüler die Möglichkeit einer eigentümlichen Entwicklung seiner Anlagen innerhalb der Schule gewahrt wissen. Nur wenn den besonderen Gaben der Lehrer sowohl als der Schüler Rechnung getragen würde, glaubte Herder, daß ein zum Selbstdenken anregender Unterricht erzielt werden könne. Das selbstständige Denken der Schüler war ihm die Hauptsache; so lange dieses im Gymnasium, dem Uebungs- und Kampfplatz, gepflegt wird, kann jener gefürchtete stupor scholasticus nicht einreißen.

Wir stehen vor einer Art Rätsel. Die Klassen, so hören wir aus Herders Mund, waren überfüllt, der Lehrer zu wenige. In der Prima saßen, als Schubert in die Klasse eintrat, über 80 Schüler. Und dennoch forderte H. von seinen Lehrern einen alle Hörer gleichmäßig zum Denken anregenden Unterricht, fordert zu diesem Zwecke eine individuelle Behandlung der Schüler, von denen jeder, nach seinem Ausdruck, seine besondere Lektion hat. Die Gymnasiasten sollten durchaus nicht alle für das Studium, geschweige, wie es damals üblich, für die Theologie vorbereitet werden. Herder wollte brauchbare Männer für jeden Beruf erziehen.

Wie suchte Herder dieses Ziel zu erreichen?

Im Jahre 1790 bestimmte H., „daß die Schüler bei jeder neuen Arbeit ihre Plätze verändern; vor der Hand nur in ein und derselben Klasse". Also „im Lateinischen, in der griechischen und hebräischen Lektion, in der Mathematik, Geschichte, Geographie, Naturkunde, bei den eignen Aufsätzen, beim Schreiben u. s. w. sollte jeder den Rang einnehmen, den er bei dieser Arbeit unter seinen Mitschülern verdiente." H. spricht die Hoffnung aus, daß die Zeit kommen werde, da auch in Klassen verändert werden könne; „da, wer in Prima zu einer Lektion untüchtig, auch in Sekunda sitzen kann, und wer in Sekunda zu einer Lektion in Prima tüchtig ist, auch Prima besuchen darf, ohne daß im mindesten die Ordnung der (nach den Leistungen im Lateinischen bestimmten) Klassen gestört werde;" er sieht nicht ein, „warum, wenn einmal ein allgemeiner Geist der Ordnung und des unparteiischen Fleißes

eine Schule beseelte, dies nicht in jeder öffentlichen Schule sein könnte.“ Herder stellte also 1790 die Einführung von Fachklassen in Aussicht. Die strengen Strafen, welche er in derselben Rede für Kneipen und Tabakrauchen androht, die eindringliche Warnung der Schüler vor dem Verkehr mit Komödianten lassen uns vermuten, daß damals jener als unbedingte Grundlage des Fachklassensystems bezeichnete Geist der Ordnung noch nicht ganz heimisch im Gymnasium geworden war.

Ob Herder später Fachklassen eingeführt hat, läßt sich nicht feststellen. Er hat wiederholt in seinen Reden mit Freuden einen Fortschritt der Schule in Sittsamkeit und Zucht sowohl, als in den Verstandesübungen konstatiert.

Den Wünschen derjenigen, welche, wie Rektor Schöttgen 1742 in seinem unvorgreiflichen Vorschlag sich ausdrückt, unlateinisch bleiben wollen, suchte Herder dadurch gerecht zu werden, daß er die unteren Klassen des Gymnasiums wie eine bürgerliche Realschule behandelte, die eigentlichen Gymnasialfächer auf die drei oberen Klassen beschränkte (Erinnerungen III p. 36 und Rede des Jahres 1791). Leider ist das Aktenmaterial abhanden gekommen, so daß wir nicht feststellen können, welche Lehrgegenstände überhaupt behandelt, in welchen Klassen sie aufgenommen wurden, mit wie viel Stunden wöchentlich die einzelnen vertreten waren. Wir müssen daher aus Herders Schulreden, Humanitätsbriefen und fragmentarischen Notizen „zum Gymnasialunterricht“ ein ungefähres Bild der Stundenverteilung zu entwerfen suchen. Gelegentlich werden wir auch die Lebensbilder heranziehen, so weit die betreffenden Stellen in Morres' vortrefflicher Arbeit „Herder als Pädagog“ schon berücksichtigt sind.

Um das Auge und die Hand zu üben, läßt H. zeichnen; die Pflege einer guten Handschrift empfiehlt er wiederholt aufs dringendste und spricht sich über diejenigen, die ihre Schrift verlottern lassen, sehr verächtlich aus. Unser heutiges Turnen fehlte natürlich ganz; körperliche Bewegungen waren aus einer Schule verbannt, die früher im Reiten, Fechten und Tanzen auszubilden versprochen hatte. Herder aber fühlte offenbar das große Bedürfnis nach Bethätigung der Körperkräfte, wenn er in der Rede des

Jahres 1799 sagt: „Die junge Brut der unteren Klassen zeucht dahin mit Lust und Freude zu jeder Jugendübung. Rennen und Laufen ist ihre Lust; unerträglicher ist ihr fast nichts als das Sitzen; daher sie sich auch die Schulen durch das unerträgliche Sitzen bezeichnen. In den Schulen, heißt es, bekommen sie Sitzfleisch... Was ist in unseren engen Mauern das einzige Hilfsmittel, um ihnen die Schulen nicht ganz widrig zu machen? Das junge Volk, die Schar von Vögeln, denen nur die Flügel fehlen, werde, so viel es die Klasse zuläßt, in mancherlei Übung erhalten, ihre Seelenkräfte werden beschäftigt, geübt." Man möchte, wenn nicht am Schluß ausdrücklich von Seelenkräften die Rede wäre, unter mancherlei Übungen in der Klasse nach Kommando ausgeführte Körperbewegungen verstehen. Über das Singen erfahren wir in den Schulreden nichts; daß ihm aber H. eine große Bedeutung beilegte, geht aus den langwierigen und ärgerlichen Verhandlungen hervor, die er führte, um an Stelle des unwürdigen Theatermusikmeisters einen tüchtigen Kantor zu gewinnen.

Geographie und Geschichte haben ohne Frage einen breiten Raum im Stundenplan eingenommen. Von der Geographie sagt der Ephorus in der zu ihren Gunsten gehaltenen Schulrede: „Ich kenne wenige Wissenschaften, die so reich an nützlichen und angenehmen Kenntnissen, zugleich aber auch so notwendig für unsere Zeit und den Jahren der Jugend so angemessen sind, daß ich mich wundere, wie irgend ein edler, wohl erzogener Jüngling in den schönsten Jahren seines Lebens sie nicht vor allem lieben sollte, sobald sie ihm in der Gestalt erscheint, in der sie ihm erscheinen muß, nämlich als die Grundfläche und Hilfswissenschaft aller der Studien, die gerade in unserem Jahrhundert am meisten geliebt und geschätzt werden... Freilich, wenn man unter Geographie nichts anderes versteht, als ein trockenes Namenverzeichnis von Ländern, Flüssen, Grenzen und Städten, so ist sie allerdings eine trockne, aber auch zugleich eine so unwürdig behandelte und mißverstandene Wortkenntnis, als wenn man an der Historie nichts als ein Verzeichnis von Namen unwürdiger Könige und Jahreszahlen kennt. Ein solches Studium ist nicht nur nicht bildend, sondern im hohen Grade abschreckend, saft- und kraftlos.

Auch ein großer Teil der politischen Geographie sowie die bloß politische Historie hat für die Jugend nicht Reize, ja, wenn man die Wahrheit sagen soll, nicht einmal Verständlichkeit genug, da von den meisten Kriegs- und Staatsaktionen der Jüngling so wenig richtige Begriffe hat, daß diese meistens auch noch Erwachsenen fehlen." Die physikalische Geographie soll den Geist erheben und wecken; sie gewährt dem Jüngling einen Teil jener Freude, die wir beim Anhören einer erhabenen Musik empfinden. „Aus der größten Einheit von Naturprinzipien wird eine ungemessene Reihe von geographischen Folgen sichtbar, die wir täglich empfinden und genießen, von denen jeder Verständige Aufschluß wünscht." Herder redet ganz im Sinne des Begründers der heutigen Geographie, des berühmten Ritter, wenn er sich folgendermaßen vernehmen läßt: „Wenn der Jüngling in Gedanken jene hohen Erdrücken besteigt und ihre sonderbaren Phänomene kennen lernt, wenn er sodann mit den Flüssen hinab in die Thäler wandert, endlich an die Ufer des Meeres kommt und überall andere Geschöpfe an Mineralien, Pflanzen, Tieren und Menschen gewahr wird; wenn er einsehen lernt, daß, was ihm in der Gestalt der Erde sonst Chaos war, auch seine Gesetze und Ordnung hat, wie hiernach und nach den Gesetzen des Klimas Gestalten, Farben, Lebensarten, Sitten und Religionen wechseln und sich verändern und ungeachtet aller Verschiedenheit das Menschengeschlecht doch allenthalben ein Brudergeschlecht ist, von einem Schöpfer erschaffen, von einem Schöpfer entsprossen, nach einem Ziel der Glückseligkeit auf so verschiedenen Wegen ringend und strebend: o wie wird sich sein Blick erheben, wie wird sich seine Seele erweitern! Geographie auf eine wirkliche Art mannigfach, reich, anschaulich gemacht, ist von der Naturgeschichte und Historie der Völker unzertrennlich und gewährt zu beiden die wahren Grundlinien." Sowohl in der Geographie als auch in der Geschichte wurde weniger der Erwerb positiver Einzelkenntnisse als die Bildung eines verständigen Urteils und des sittlichen Gefühls angestrebt. „Menschliches Urteil soll durch die Geschichte gebildet und geschärft werden, sonst bleibt sie ein verworrenes oder schädliches Buch... Die Geschichte ist ein Spiegel der Menschen und Menschenalter.

Eben in ihr und durch sie müssen wir bewundern lernen, was zu bewundern ist, und lieben lernen, was zu lieben ist; aber auch hassen, verachten, verabscheuen lernen, was abscheulich, häßlich, verächtlich ist, sonst werden wir veruntreuende Mörder der Menschengeschichte ... Aus vernünftigen Betrachtungen über die Geschichte ergeben sich, wie in der biblischen Geschichte, gewisse sittliche Grundanschauungen, gleichsam ethische Kristalle, die ihren wesentlichen Beitrag zum Ausbau des Katechismus der Menschheit liefern." Damit dieses hohe Ziel erreicht werde, „muß der Schüler so hineinversetzt werden in die mannigfachen, entlegenen Gesinnungen, Handlungen, Begebenheiten, als ob er dieselben thatsächlich erlebe." Geographie- und Geschichtsstunden scheinen für alle Klassen angesetzt gewesen zu sein; wenigstens wurden beim Schlußexamen die Leistungen in beiden Fächern vorgeführt. — Wie die Geschichte, so war auch die Naturkunde innig mit Geographie verknüpft. Naturwissenschaft und Naturlehre muß ein Knabe lernen, damit er sich seines Lebens erfreue, die Wohlthaten der Natur erkenne und recht gebrauche und endlich einmal so mancher Aberglaube und Irrtum verschwinde."

Das Rechnen bezeichnet H. als eine der unentbehrlichsten Schulwissenschaften, durch die Geometrie bekommt ein Knabe Augenmaß, Richtschnur, Geschicklichkeit der Hand, Intuition des Beweises und endlich die Neigung, in welcher praktischen Wissenschaft und Übung es auch sei, nicht oberflächlich, sondern gründlich zu verfahren. „Der Mensch kann für alle Geschäfte des Lebens nichts besseres lernen als Aufmerksamkeit, zu sehen, was da ist, woraus es entspringt und was aus ihm folgt." Ohne Geometrie dürfte daher kein Schüler die oberen Klassen verlassen. Diese Geometrie ist aber nicht Gedächtniswerk, sondern „wenn je, so ist hier die Sokratische Lehrart nötig, welche die Sätze selbst den Knaben finden und entwickeln läßt." Eine Ergänzung der Mathematik bildete die Physik. Wenn H. für den physikalischen Unterricht möglichst viele und lehrreiche Modelle und Apparate verlangt, so waren damit sicherlich nicht nach dem Vorgange der Berliner Gewerbeschule Modelle von Maschinen gemeint, die zur Tuchwirkerei und Lederfabrikation dienten. Die Chemie fehlte selbstverständlich ganz.

Religionsunterricht wurde in allen Klassen erteilt. Wie zur Zeit seiner livländischen Pläne wird H. auch jetzt noch in den unteren Klassen den lutherischen Katechismus haben innig lernen lassen; wie er damals wünschte, wurde auf die philosophische Seite, auf Aussonderung des hebräischen Geistes und Zurückführung des Neuen Testamentes auf ein gutes Griechisch nicht wenig Wert gelegt. Dagegen wünscht der Generalsuperintendent nicht mehr, daß die Theologie in der Schule zu einem System abgeschlossen werde voll Philosophie eines Reimarus. Die der Bibel entlehnten Geschichten sollen die allmähliche Entwickelung zeigen der religiösen Anschauungen und Kultureinrichtungen der Juden bis zur Vollendung des sittlichen Lebens, wie es uns in der Person Christi entgegentritt. Christus ist menschlich, er ist kein Bild in den Wolken zum Anstaunen, sondern ein Vorbild auf Erden zur Nachahmung und Lehre. Moralisieren und Kritik ist zu vermeiden, von jeder Lehre soll ein bestimmter Begriff gegeben werden ohne weitläufige scholastische Terminologie; wenige, aber tüchtige Beweisstellen der Schrift werden herangezogen, die Geschichte eines jeden Dogmas in großen Umrissen verfolgt. Die Schüler der oberen Klassen werden so in die biblischen Altertümer eingeführt, daß sie die Bibel als ein an sich verständliches Buch lesen und gebrauchen können. Von dem damals vielbenutzten compendium theologicum, von dem martervollen Brauch, unverstandene Bibelstellen mechanisch auswendig lernen zu lassen, ist bei Herder nicht mehr die Rede.

Die Pflege der Muttersprache war, wie ich später noch genauer nachweisen werde, Herders eigenstes Arbeitsfeld. Er fühlte schwer, wie viel der deutschen Sprache gegenüber von Seiten der Schule noch versäumt wurde. „Seine Muttersprache," heißt es in der Rede des Jahres 1798, „recht und andringend reden, gescheit und vernünftig schreiben lernen, muß jetzt ein jeder." Die leichte Handhabung der Sprache, das Sprechen und Schreiben, war ihm die Hauptsache; dazu aber nützte wenig der logische oder rhetorische Schematismus, mit welchem man damals die Seelen der Jugend ausdörrte. Herder legte den ganzen Unterrichtsbetrieb auf Übung des deutschen Sprechens an, selbst die fremden Sprachen

wurden in dieser Absicht verwendet; die Übersetzungen ins Deutsche sollten zu der Fähigkeit führen, im Deutschen jedem Gedanken, jeder Verbindung nach Möglichkeit gerecht zu werden; zugleich sollte der Vergleich mit fremden Sprachen die Eigenheiten der Muttersprache ins richtige Licht setzen. Wie viel müßte in dieser Hinsicht noch geschehen! „Der Deutsche ist von kurzen Worten, die Zunge ist ihm zu schwer," sagt H. und klagt dann: „man behandelt uns als eine schwerköpfige Nation, die noch nicht weiter gekommen ist, als langsam zu buchstabieren, und der man als einer Sklavin das Haupt zu scheren im Werke ist ... Wie wenig der Deutsche Deutsch kann, liegt am Tage; nicht der Bauer, nicht der Handwerker allein reden größtenteils, zumal wenn sie sich gut ausdrücken wollen, ein verworrenes, abscheuliches, verruchtes Deutsch, sondern je höher hinauf, da geht's oft desto schlechter, bis man auf der Spitze des Bergs sich des Deutschen, das man nur mit Dienstboten und Kammerjungfern spricht, gar schämt" ... „Lernt Deutsch, Ihr Jünglinge," ruft er endlich aus, „denn ihr seid Deutsche." Die Rede des Jahres 1796 gilt ganz der Ausbildung der Schüler in (deutscher) Rede und Sprache. Damit die Schüler eine menschliche, natürliche, charaktervolle und seelenvolle Sprache bekommen, die ohne alles Affektierte und Angelernte bestimmt und ganz die Wahrheit sage, empfiehlt er vor allen diejenigen zu hören, deren Sprache uns am reinsten, deutlichsten, charaktervollsten scheint, empfiehlt er das Lesen mit Verstand und Herz, Übung im Vortrage jeder Art, eigene Komposition und lauten, lebendigen Vortrag derselben. Kein Tag darf vorübergehen, „wo nicht ein junger Mensch für sich selbst etwas schreibt; er hole nun nach, was er vergessen möchte, oder setze sich seine Zweifel auf oder berichtige dieselben oder excerpiere oder komponiere, in welcher Übung es auch sei." Von der Fabel, vom Märchen an durch alle Gattungen des Vortrags sollte das Beste, das wir in unserer Sprache sowohl in eigenen Produkten als Übersetzungen haben, in jeder wohl eingerichteten Schule durch alle Klassen laut gelesen und gelehrt werden. Kein klassischer Dichter und Prosaist sollte sein, an dessen besten Stellen sich nicht das Ohr, die Zunge, das Gedächtnis, die Einbildungskraft, der Verstand und Witz lehr-

begieriger Schüler geübt hätte; denn nur auf diesem Wege sind Griechen, Römer, Italiener, Franzosen und Briten ihrem edelsten Teil nach zu gebildeten Nationen geworden... In den Schulen sollte wie auf der Tenne das Korn von der Spreu gesichtet, jedes Edelste und Beste laut gelesen, auswendig gelernt, von Jünglingen sich zur Regel gemacht und in Herz und Seele befestigt werden. „Wer unter Euch, Ihr Jünglinge," ruft er aus, „kennt Uz und Haller, Kleist und Klopstock, Lessing und Winckelmann, wie die Italiener ihren Ariost und Tasso, die Briten ihren Milton und Shakespeare, die Franzosen so viele ihrer Schriftsteller kennen und ehren? Dies laute Lesen, auswendige Vortragen bildet nicht nur die Schreibart, sondern es prägt Formen der Gedanken ein und weckt eigene Gedanken; es gibt dem Gemüte Freude, der Phantasie Nahrung, dem Herzen einen Vorschmack großer Gefühle und erweckt, wenn das bei uns möglich ist, einen Nationalcharakter." Vollständige Beherrschung der Sprache im mündlichen und schriftlichen Gebrauch war das Hauptziel des deutschen Unterrichts, mehr oder weniger freie Nachahmung guter Vorbilder die beste Übung. Gründliche Kenntnis und Schätzung unserer besten Schriftwerke und Übersetzungen, wurde weit höher angeschlagen als das Wissen litterarischer Daten, eine natürliche, sachgemäße Sprache allen Redekünsten vorgezogen. Von der Oratorie war nichts in Herders Stundenplan zu finden, während er freie Disputationen, die damals sehr im Schwunge waren, in beschränkter Weise zuließ. Herders deutscher Unterricht war mehr praktisch als theoretisch, Gemüt, Phantasie, Schönheitsgefühl sollten in beständigen Sprach- und Schreibübungen angeregt, weniger aber die Sprache als solche verstandesmäßig bearbeitet werden. Dem entsprechend wurde jetzt die unumgänglich notwendige Grammatik wahrscheinlich nicht, wie er es in seinen livländischen Zeiten verlangt hatte, in der Muttersprache, sondern am Lateinischen gelernt. Die lateinische Sprache hatte, wie aus der „Rede über die leichte Lehrmethode" hervorgeht, bedeutend in seiner Schätzung gegen früher gewonnen und das Französische vollständig aus seiner bevorzugten Stellung verdrängt.

In seinen Schulreden berührt Herder das Französische nur zwei Mal; das eine Mal führt er die Vorliebe der Jugend

für diese Sprache darauf zurück, daß sie leicht zu fassen sei und bald in der Lektüre das angenehme Lockbrot allerlei schöner Romane biete, das andere Mal kündet er der französischen Sprache das Ende ihrer Herrschaft an, da die Zeit tauber Wortschwalle und blendender Worte vorüber sei. Wenn er schon in den Fragmenten die französische Sprache tadelt, weil sie eine Menge besonderer Zwecke gar nicht durch die Wortfügung anzuzeigen vermag, sondern nur aus dem Zusammenhang erraten läßt, wenn er schon zur Zeit seines Aufenthalts in Frankreich der französischen Sprache übermäßige Galanterie vorwarf, so heißt es später viel schärfer bei ihm: „Man ist der Wahrheit müde, man will was Neues... Die Wendungen sind immer gedreht, sie sagen nie, was sie wollen; sie machen immer eine Beziehung von dem, der da spricht, auf den, mit dem man spricht; sie verschieben also immer die Hauptsache zur Nebensache und die Relation zur Hauptsache... Schwerlich," meint er im 111. Humanitätsbrief, „gibt es eine schimpflichere Sklaverei als die Dienstbarkeit unter französischem Witz und Geschmack in französischen Wortfesseln," und schließlich behauptet er sogar: „Die Philosophie der französischen Sprache hindert die Philosophie der Gedanken." Man sieht, das Französische hatte allen Zauber für ihn verloren. Wenn sich vielleicht auch bei dem zunehmenden politischen Elend Deutschlands unwillkürlich etwas patriotischer Grimm in sein Urteil eingemischt hatte, so ist es doch nicht zu verkennen, daß Herder nicht das Französische als solches bekämpft, sondern in der Gallicomanie die Ausländerei und die Sucht nach Fremdem geißelt. „Die französische Sprache hat — und hätte es gethan, auch wenn sie eine Engelssprache wäre — unserer Nation in den Ständen, wo sie die Erziehung leitete oder vielmehr die ganze Erziehung war, den Verstand verschoben, das Herz verödet, überhaupt aber die Seele an dem Wesentlichsten leer gelassen, was dem Gemüt Freude an seinem Geschlecht, an seiner Lage, an seinem Beruf gibt." — Was nun die Zahl der Stunden anlangt, die wöchentlich dieser Sprache auf dem Weimarer Gymnasium gewidmet wurden, so möchte man sie nach den zuletzt angeführten Äußerungen Herders möglichst niedrig ansetzen. Bedenken wir jedoch anderseits, daß die unteren Klassen

im Rahmen einer bürgerlichen Realschule gehalten waren, daß Herder von der Herrschaft des Französischen spricht und die Vorliebe der Jugend für diese Sprache bekämpfen muß, so werden wir das Richtige treffen, wenn wir schon in den unteren Klassen, in der Bürgerschule, einen fleißigen Betrieb des Französischen annehmen, im eigentlichen Gymnasium dagegen den ganzen französischen Unterricht auf die notwendigsten Repetitionen beschränken. Daß damit H. den Anforderungen der Zeit selbst nach seiner eignen Überzeugung nicht weit genug entgegenkam, dafür spricht die Praxis, die er bei seinen eigenen Söhnen befolgte. Zwei derselben schickte er, den einen, nachdem er das 18. Jahr zurückgelegt hatte, den andern in noch früherem Alter nach Neuenburg in der Schweiz, damit sie dort unter anderem zum schönen Gebrauch der französischen Sprache gelangten; er empfiehlt ihnen fleißige Lektüre französischer Werke und verlangt Excerpte in französischer Sprache. Derartige Anweisungen würde H. nicht mehr nötig gehabt haben, wenn die Schüler des Weimarischen Gymnasiums, so wie er es einst in seiner Livländischen Nationalschule geplant hatte, schon einen originellen französischen Stil sich erworben und mit der philosophischen Grammatik dieser Sprache sich eingehend beschäftigt hätten. Die von den Zeitverhältnissen verlangte Fertigkeit im Französischen konnte nach Herders Ansicht jeder leicht nachträglich oder nebenher erlangen; für die Beurteilung eines Schülers waren auf jeden Fall seine Leistungen in dieser Sprache ohne Bedeutung.

Weit größeren und tiefergehenden Einfluß auf das ganze Schulleben übte der lateinische Unterricht. Während in den Fragmenten der junge Stürmer Sulzers Forderung: keiner soll Schriftsteller werden, der nicht die Alten gelesen hat, zurückwies, und in der dritten Sammlung mit großem Feuer und eindringlicher Beredsamkeit gegen den lateinischen Geist in den Schulen und in der Litteratur eiferte, während seine Idealschule die Wahl freistellte zwischen Italienisch und Lateinisch, verkündete er 1790, als er die Einführung besonderer Plätze für jedes Fach anzeigt: „Die lateinische Lektion bleibt die vornehmste und gleichsam die stehende Arbeit, die dem Schüler seinen vorzüglichen, perpetuierlichen Rang gibt;

denn ein Gymnasium ist eine lateinische Schule, und die lateinische Sprache ist das Werkzeug der Wissenschaften und Künste." Auch in den Religionsstunden sollen die Schüler auf den lateinischen Plätzen sitzen. In einer lateinischen Schule, müssen wir uns sagen, ging der Unterricht im Lateinischen durch alle Klassen, mußte also in der untersten beginnen. Wenn aber im Lateinischen schon hier unterrichtet wurde, wie stand es dann mit dem gleichzeitigen Betrieb des Französischen, wo blieb die Pflege des Deutschen und der Realien? Wahrscheinlich hat H. an obiger Stelle unter Gymnasium nicht die ganze Schule, sondern nur das eigentliche Gymnasium, die oberen drei Stufen verstanden. Nur unter dieser Annahme können wir es uns erklären, daß 1788 in der Sekunda noch Cäsar gelesen und an Stelle dessen wegen größerer Verständlichkeit des Inhalts von H. die Lektüre des Justinus und Curtius vorgeschlagen wurde. In der obersten Klasse hatte man im Laufe des Jahres 1781 gelesen: Ciceronis officia, einige seiner besten Reden und Teile aus den unsterblichen Dichtern Horaz und Vergil. In der Tertia wird der lateinische Unterricht mit dem von H. oft genannten Cornelius Nepos begonnen haben, während in der obersten Klasse schwerlich eine feste Reihenfolge der zu lesenden Schriften bestand; daß Tacitus übersetzt wurde, geht aus einem Briefe Herders an seinen Sohn hervor, in dem er ihm rät, jetzt nach dem Verlassen der Schule den Tacitus ohne kritische Untersuchungen wie ein Mann zu lesen. Im ganzen erfahren wir nur wenig über die Einzelheiten des lateinischen Unterrichts; offenbar waren Heinze und später Böttiger hierin Herders Wünschen weit entgegen-, teilweise auch zuvorgekommen, so daß er weniger Anlaß fand, über diesen Unterricht sich auszusprechen. Obgleich Herder selbst in lateinischer Sprache mit großen Freiheiten schrieb und sprach, so scheint er dennoch Wert auf die Pflege eines guten lateinischen Stils gelegt zu haben. In der Rede von dem Nutzen und der Unentbehrlichkeit der Schulen preist er diese, weil nur durch sie der reine, echte lateinische Stil, die wahre klassische Gelehrsamkeit sich jederzeit erhalten hat. „Kein Schüler des Muretus, Gesner und Ernesti nahm sich's in den Sinn, eine neue Latinität zu erfinden, vielmehr beflissen sie

sich, den unsterblichen Mustern der Vorwelt in Einfalt und Würde, Runde und Schönheit zu folgen.“ Von deutsch-lateinischen Übersetzungen aber, wie sie heute Brauch sind, ist bei Herder nie die Rede. Nur an einer vielcitierten Stelle spricht er von einer Übersetzung aus dem Deutschen, nämlich in der Rede des Jahres 1788. Dort heißt es: „Die Übersetzung in die alten Sprachen ist ein gefährlicher Probierstein, der das falsche Gold unbestimmter Gedanken, ausschweifender Bilder, ungefügter Perioden, leerer Wiederholungen in seinem ganzen Betruge zeigt.“ Wie wenig Herder dabei an Schulübungen gedacht hat, ergibt sich aus dem Zusammenhang: eine Übersetzung eines „unserer gepriesenen schönen Werke“ in die lateinische oder auch in die griechische Sprache würde nach seiner Meinung selbst für einen Blödsinnigen die großen Vorzüge der Alten in der Schilderung von Charakteren und Leidenschaften und in der Mitteilung der Grundsätze des Betragens erkennbar machen. In derselben Rede heißt es an einer anderen Stelle: „Die Muster der alten Denkart und an ihnen ihre Einfalt und Würde, ihre bestimmte Genauigkeit und Wahrheit, ihren Wohlklang, ihre schöne Runde und Harmonie, ihre Kürze mit ihrem Reichtum sollen wir zum Vorbild unserer Gedankenweise und unseres Vortrages, insonderheit in frühen Jahren unablässig studieren. Dies thun wir nicht nur, um Latein schreiben zu können, wiewohl auch dieses ein rühmlicher, nützlicher und beneidenswerter Zweck ist, sondern nach Art der Alten denken und schreiben zu lernen, gesetzt, daß wir auch in der Sprache der Hottentotten schreiben müßten. Denn in der Hottentottensprache würde man gar bald den erkennen, der aus dem kastalischen Quell der griechischen Musen getrunken oder seinen Ausdruck zur Bestimmtheit und Würde der Römischen Schriftsteller gebildet hat.“ Den echten lateinischen Stil nennt H. auch wohl einfach den Stil der Alten, der, wie er seinem verstorbenen Direktor Heinze nachrühmt, bei jener gründlichen Richtung der Gedanken und des Ausdrucks auch einen liberalen, milden, philosophischen Geist zeigt, jene wahre Humanität und Urbanität der Alten, sowohl in Wahl der Materie als in Gedanken und im Ausdruck; ein Geschmack des Richtigen und Wahren, des Einfachen, Guten und Schönen,

der sich nicht beschreiben läßt. Dieser echte Stil sollte vor allem der deutschen Sprache zu gute kommen, ebenso wie die Übersetzungen lateinischer und griechischer Schriftsteller, die der deutschen Sprache zu Liebe freie Nachbildungen wurden.

Über den Betrieb des **Griechischen** erfahren wir nur wenige Einzelheiten. Im Jahre 1781 waren in der obersten Klasse, vielleicht neben anderen, gelesen „ein schönes Stück aus Aristoteles' Rhetorik und Lucians Lob des Demosthenes.“ 1794 empfiehlt der Ephorus seinem Sohne August, der in diesem Jahre das Weimarer Gymnasium verließ, den Homer, Theokrit, Xenophon und die Lyriker nicht der Worte, sondern des Inhalts wegen zu lesen. Schubert berichtet von der großen Begeisterung, mit der er in Weimar Homer, Herodot, Sophokles studiert hat. Der griechische Unterricht erzielte offenbar gute Resultate, wenn er zu selbstständigem, freudigem Studium der alten Schriftsteller anregte. Mit welcher Klasse das Griechische eingesetzt hat, läßt sich nicht feststellen. So oft auch Herder, der Apostel der Humanität, Griechen und Römer preist, bestimmte Angaben für den betreffenden Unterricht fehlen bei ihm gänzlich. Heinzes Unterrichtsweise und Pensenverteilung ließen ihm nichts zu wünschen übrig; statt bessernder Vorschläge hören wir nur das laute und aus vollem Herzen kommende Lob Heinzes. Seine Abhandlungen, wie „Vom Fleiß in der lateinischen Sprache und Schreibart; vom Gebrauch des lateinischen Wörterbuchs; Grammatik, Rhetorik, Poesie müssen in den Schulen gelehrt werden“, waren ganz im Sinne des großen Reformators Gesner geschrieben. An Gesner, vor allem an dessen Hauptsatz, daß vom Wortverständnis nie die Erkenntnis der Sache zu trennen sei, erinnert alles, was Herder über das Studium der Alten sagt. Auf Gesner müssen wir also denjenigen verweisen, der über die Methode und Ausdehnung des lateinischen und griechischen Unterrichts auf dem Weimarer Gymnasium unter Herders Ephorat etwas Genaueres wissen will.

Griechische und römische Bildung, so verschieden sie waren, wurden für Herder Eins; beide schmolzen zusammen in dem Begriff der Humanität. Den Unterschied, den Herder zur Zeit seiner Fragmente zu Gunsten des Griechischen machte, weil dieses seiner

Grammatik, seinem Satzbau, seiner ganzen Denkweise nach dem Deutschen näher stehe, die griechische Kultur von der römischen vielfach nur nachgeahmt sei, diesen Unterschied läßt er mehr und mehr zurücktreten. Als Verkünder der Humanität spricht er meistens allgemein von den Alten. Schon in der Preisschrift des Jahres 1779 „über den Einfluß der schönen in die höheren Wissenschaften" lesen wir: Die Poesie und Beredsamkeit der Alten, ihre Erziehung und Kultur hatte viel mehr Weisheit und Zweck aufs Leben zu wirken in sich, als unsere meiste Lektüre oder unsere schönen Schulphrasen. Wo ist der sogenannte schöne Ausdruck so genau und natürlich das Bild und Kleid der Wahrheit als bei ihnen, den Griechen und Römern? Wer bürgerliche Weisheit hören will, wo hört er sie angenehmer als in ihrer Beredsamkeit und Geschichte? — Welcher größere Geist der neueren Zeit wäre es überhaupt, der sich nicht eben an den Alten zum Reformator seiner höheren Wissenschaft gebildet hätte? „Die alten Sprachen", heißt es in der Schulrede des Jahres 1782, „sind die Quellen und Muster alles Edeln, Guten und Schönen." Es ist, läßt sich Herder in der 3. Sammlung der Humanitätsbriefe 1794 vernehmen, als ob jenen (klassischen) Autoren (Horaz und Vergil vor allen, Persius Juvenal, Lucan) die Menschheit reiner vorstand, oder als ob sie mehr Kraft gehabt hätten, auch unter allen Unarten der Zeit ihre wahre Gestalt lebhafter anzuerkennen, stärker und reiner zu schildern", Wie griechische Kunst unübertroffen ist und allen Zeiten ein Muster bleiben wird, so verhält es sich auch im Reiche der Vorstellungsarten des menschlichen Geistes. „Was wir kraus sagen und verwickelt denken, gaben sie hell und rein an den Tag; ein kleiner Satz, eine schlicht vorgetragene Erfahrung enthält bei ihnen, wenn man's zu finden weiß, oft mehr als unsere verworrensten Deduktionen. Die Probleme, welche die neuere Staatskunst verwickelt vorträgt, sind in der griechischen Geschichte hell und klar auseinander gesetzt und durch die Erfahrung längst entschieden. Die Kritik des Geschmackes endlich, ja die reinste Philosophie des Lebens, woher stammen sie als von den Griechen?" Immer wird mir wohl", fügt er später hinzu, „wenn ich auch in unseren Zeiten einen reinen Nachklang der Weisheit griechischer und römischer

Musen höre. Eine Ausgabe, eine Übersetzung, eine wahre Erläuterung dieses oder jenes Dichters, Philosophen und Geschichtsschreibers halte ich für ein Bruchstück des großen Gebäudes der Bildung unseres Geschlechtes für unsere und die zukünftigen Zeiten." Zwei Jahre später schreibt Herder: „Das Licht der Alten ist's, das die Schatten (des Mittelalters) verjagt und die Dämmerung aufgeklärt hat; mit ihnen haben wir empfangen, was allein den Geschmack sichert, Verhältnis, Regel, Richtmaß, Form der Gestalten im weiten Reiche der Natur und Kunst, ja der gesammten Menschheit." „Der Geist, den wir aus den Schriften der Alten ziehen sollen, ist gesunder Verstand und ein gesundes Herz, die wahre Philosophie und Richtung des Lebens, bona mens und Humanität; die Einführung dieser Gottheiten ist für uns und unsere Nachkommen ein Werk von fortdauernder, wachsender Wirkung."

Herder lebte und webte ganz in seinem in das Altertum verlegten Ideal der Humanität. Begeisterung weckt Begeisterung, besonders bei jugendlichen Gemütern. Nicht nur die Phantasie und die Denkkraft sollten durch das Studium der Alten gestärkt werden; vor allem erwartete H. von demselben einen bedeutenden sittlichen Einfluß. Besonders aus diesem Gesichtspunkt empfiehlt er immer und immer wieder die Lektüre des duldsamen, heiterzufriedenen Lebensphilosophen Horaz. Vier Jahre, nachdem sein Sohn August das Gymnasium verlassen und dem Bergbau sich gewidmet hatte, rät ihm Herder dringend an, jeden Tag wenigstens etwas von einem alten Schriftsteller zu lesen; er ist gern bereit, ihm eine Horazausgabe und Wielands Übersetzung zu schicken. Der Geist des Altertums war es, durch den er unsere Jugend veredeln wollte, „denn in den Alten ist und bleibt die wahre Philosophie des Lebens."

Stellt man, wie wir es eben versuchten, kurz zusammen, welche Wunderkräfte der Weimarer Ephorus dem Studium des Altertums zuschreibt, hält man daneben seine verschiedenen Versuche, den Begriff der Humanität zu definieren, so kann man nicht leugnen, daß H. zu voll von dem, was er sagen will, zuweilen übertreibt und idealisiert, zuweilen begriffliche Klarheit vermissen läßt. Für unseren Zweck würde uns ein in Wirklichkeit einge-

haltener Stundenplan lieber sein als diese allgemeinen, für ganz Deutschland freilich außerordentlich fruchtbaren Gedanken über die Humanität der Alten. Aus den Weimarer Akten können wir statt eines Stundenplans nur noch Rechnungen und Listen beibringen von angeschafften Büchern, Landkarten, naturgeschichtlichen Abbildungen, geometrischen und physikalischen Modellen und Apparaten, welche zeigen, wie sehr H. bestrebt war, den Unterricht anschaulich und anregend zu machen, welche große Bedeutung er der Kenntnis der Realien beilegte, welche Erleichterung des Unterrichts er durch bildliche Darstellungen sich versprach.

Suchte H. die Aufmerksamkeit der Schüler durch sorgfältige Auswahl des dargebotenen Lehrstoffes, durch die Art der Darbietung möglichst rege zu erhalten, suchte er eine individuelle Behandlung der Schüler einzuführen, so wußte er andrerseits, wie sehr der Erfolg des Unterrichts von den Fähigkeiten des Unterrichtenden, wie sehr die Blüte der ganzen Anstalt von der Persönlichkeit des Leiters derselben abhängt. Bei der Besetzung der Lehrstellen verfuhr H. äußerst gründlich und vorsichtig und zeigte gelegentlich eine schroffe Energie, um ungeeignete Kräfte zurückzuweisen, passende zu gewinnen. Das Amt eines Lehrers nahm nach Herders Meinung die volle Kraft eines ganzen Mannes in Anspruch; der Lehrer sollte durch Überfüllung seiner Klasse nicht überlastet sein, um die rechte Freudigkeit der Arbeit sich bewahren zu können; an Basedows Institut, rühmt H., seien nur doppelt so viel Schüler als Lehrer, während das Weimarer Gymnasium nur über 7 Lehrer verfügte, zu denen H. aus dem Seminar noch sieben unbesoldete Kollaboratoren hinzugewann. Der Lehrer, den Schülern ein Vorbild an hochherziger, idealer Gesinnung, soll durch sein Gehalt, der niedern Sorge um das tägliche Brod enthoben und nicht zu zersplitternden Nebenarbeiten gezwungen sein. Einen guten Schullehrer zieht der Generalsuperintendent H. an unentbehrlicher Nutzbarkeit für den Staat einer Reihe mittelmäßiger Geistlichen vor, die auf gewöhnliche Weise ihr Gesetz und Evangelium predigen.

Wahrhaft rührend zeigte sich Herders Fürsorge für das Wohl des Gymnasiums im Winter 1790/91, als es galt, einen

neuen Rektor an Stelle des verstorbenen Heinze zu gewinnen. Damals schrieb er: „Der Mangel an Autorität ist das gefährlichste Ding bei einem Direktor, der nicht nur seiner Klasse, sondern dem ganzen Schulkörper vorstehen, allem Leben eingeben, alles in Gang setzen oder darin erhalten soll und mehr noch durch die Meinung, die man von ihm hat, wirken soll, als durch That und Disziplin." In den ersten Jahren war H. über Böttigers Berufung sehr glücklich. Der gewandte Mann ging bewundernd auf alle Wünsche des Ephorus ein und entfaltete einen großen Reichtum der vielseitigsten Kenntnisse und ungewöhnliche Fertigkeit in der lateinischen Sprache. Doch im Laufe weniger Jahre wurde H. mit Böttigers schnellfertiger Vielwisserei und seiner oberflächlichen, weit zersplitterten Journalistik immer unzufriedener. Dem Rektor schien die ernste hohe Auffassung seines heiligen Berufes zu fehlen.

Wenn nun trotz der zunehmenden Vernachlässigung von seiten des vielbeschäftigten Böttiger das Weimarer Gymnasium einen Ruf erlangte, wie ihn kaum die altberühmten sächsischen Fürstenschulen genossen, so ist wohl der größte Teil des Verdienstes eben Herders persönlicher Unterrichtsthätigkeit, seiner Sorge um das Ganze, seinem leuchtenden Beispiel zuzuschreiben. Von ihm galt J. J. Wagners schönes Wort: „Nichts erzieht besser als die Gegenwart eines trefflichen Menschen; er braucht nicht zu dozieren und zu predigen, sein stilles Dasein ist eine Sonne, welche wärmt und leuchtet." Auf junge Männer übte Herders Persönlichkeit, wie wir schon am jungen Goethe sahen, einen wahrhaft bezaubernden Einfluß. Der 32jährige Jean Paul berichtet nach mehrwöchentlichem Aufenthalt in Weimar begeistert über Herder: „Wie soll ich Dir diesen großen Geist auf der rechten Anhöhe zeigen, vor dem mein kleiner sich spanisch und türkisch beugt; diesen durchgötterten Menschen, der den Fuß auf dieser Welt und Kopf und Brust in der andern hat; sein Erfassen aller Zweige des Baumes der Erkenntnis — wiewohl er nur Massen, nicht Teile ergreift und statt des Baumes den Boden schüttelt worauf dieser steht?" Schuberts und Peucers Berichte über den Eindruck, den Herders Wesen auf die Gemüter der Primaner und

Sekundaner machte, haben wir schon am Schluß des ersten Abschnittes gebracht. Jeden einzelnen Schüler lernte H. beim Hospitieren kennen und verfolgte von Klasse zu Klasse seinen Entwicklungsgang; in den Reden, die er zum Schluß des Schuljahres nach dem Examen hielt, wußte er in den Schülern alles zum Leben zu wecken, was in ihnen an edlen Gefühlen und hohem Streben schlummerte; im höchsten Maße aber wirkte er anregend durch die freiwilligen schriftlichen Arbeiten, deren Anfertigung er den Schülern als das reinste Vergnügen zu empfehlen wußte; eine genaue Besprechung und Beurteilung durch Herder war für die Schüler bald der schönste Lohn für die gehabte Mühe.

In der Rede des Jahres 1781 äußerte H. den Wunsch, daß die Schüler der oberen Klassen am Schluß des Schuljahres der Schuldeputation, oder wenn sie die Öffentlichkeit scheuten, ihm selbst ganz im Vertrauen einen Aufsatz oder eine andere deutsche Arbeit vorlegten, die sie im Laufe des Jahres so recht mit Lust und Liebe im Anschluß an das in der Schule Gelernte angefertigt hätten. Er empfiehlt den Schülern, damit sie schöne und abgerundete Antworten geben, eine Sache schnell und sicher in Haupt- und Nebenpunkte zerlegen lernten, in einem sauber ausgearbeiteten Heft mit knappen und bestimmten Worten alles zusammenzustellen, was der Lehrer im Laufe des Jahres in einem Fache vorgetragen hat. Aus den gelesenen Schriftstellern wünscht er Übersetzungen, die mit den Schriftstellern in der Ursprache wetteifern, ihren Geist, ihre Formen in Gedanken und Schreibart so edel, so rein und schön auszudrücken streben, als es die Muttersprache nur erlaubt; bei der Empfehlung solcher Übersetzungen beruft er sich auf das Urteil Friedrichs des Großen. Doch er hoffte noch mehr von seinen Schülern: „Dichter", sagt er, „erzeugen neue Dichter, Redner neue Redner, Philosophen neue Philosophen, wenn dazu die Gaben in der Natur des Jünglings liegen. Und Herder kann sich's kaum denken, daß nicht ein Jüngling, von einem Lobgesang, einer Ode, einer schönen Beschreibung, Handlung oder, wovon es sei, ergriffen, sich selbst, wenn es auch zitternd und sehr geheim wäre, an etwas Ähnliches der Art wagen sollte.

Herder hatte sich nicht vergeblich an den Privatfleiß der Schüler gewandt, hatte nicht vergeblich den Schülern die Möglichkeit eröffnet, ihrem Lehrer zu zeigen, wohin ihr Herz, ihr Geist, ihr eigner Eifer strebe. Es scheint, besonders in der ersten Klasse, bald Sitte geworden zu sein, daß jeder eine derartige Arbeit dem allverehrten Ephorus zur Einsicht vorlegte. Schubert berichtet uns über eine Rückgabe derselben in seiner Selbstbiographie folgendes: „Wir standen in dem großen Prüfungssaale hinter den Schranken beisammen, ein Diener legte auf den Tisch jenseit der Schranken das Gehäufe unserer schriftlichen Arbeiten. Der Mann trat ein, den ich nie ohne tiefe Ehrfurcht ansehn konnte: er setzte sich auf seinen Richterstuhl. Es war Herders Weise, immer zuerst in einigen tief eindringenden Worten uns daran zu erinnern, warum wir jetzt hier seien, und an das zu mahnen, was wir sollten und was er in Absicht auf uns und unsere ganze Schule von uns wolle. Die Arbeiten lagen in einer Ordnung, welche nicht gerade an die Ordnung, die wir in der Schule einnahmen, gebunden war. Einige der fleißigsten und besten wurden von unserm milden und ernsten Richter zuerst begutachtet. Ein prosaischer Aufsatz des fleißigen de Wette erhielt sein gebührendes Lob. Mit den poetischen Arbeiten hielt sich H. nicht sehr lange auf, doch deutete er in wenigen, höchst bezeichnenden Worten das Gelingen in Form und Inhalt der einen, das Mangelnde in der andern an. Es kam jetzt eine Reihenfolge von Arbeiten, über welche nicht viel, weder Gutes noch Böses, zu sagen war, weil vielleicht von beiden wenig oder nichts darin stand. Mit Sehnen und Angst sah ich hin auf den Tisch. — Wenn jetzt noch eine oder die andere Arbeit auf dem Tische liegen blieb, die dem Verfasser schweigend zurückgegeben wurde, so galt dies mit Recht als die tiefste Beschämung. Wie gern wäre ich draußen gewesen! Da bemerkte ich, daß der teure Mann, an dessen Angesicht mein Auge unverwandt hing, noch ein vielleicht zur Seite gelegtes Papierbündel zur Hand nahm, und schien es, als sei das mein Aufsatz; mein Herz klopfte mir gewaltig. Er rief: „Schubert, wo ist er? er trete hervor!" Und ich trat in die Thür der Schranken hinein. „In Ihrer Arbeit," so ungefähr sagte er, „finde ich mehr als in den anderen, eigene

Gedanken und dabei einen rühmlichen Fleiß. Gehen Sie weiter fort auf diesem rühmlichen Wege! Ein redliches Forschen bleibt niemals ohne seinen Lohn. Auch Sie werden zu einem guten Ziele kommen!" Schubert war zu diesem so rühmlich hervorgehobenen Aufsatze durch das erste Buch von Herders „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit" angeregt worden.

Schon in den ersten Jahren seines Ephorats hatte Herder auf die Begründung einer Schulbibliothek hingewirkt. Die Privatlektüre der Schüler sollte eine Ergänzung des Schulunterrichts bilden, sich organisch einfügen in das Gebäude der Schulwissenschaften. Einheit sollte in der Mannigfaltigkeit gewahrt bleiben; darum warnt Herder immer und immer wieder vor allem planlosen Lesen. Aber es war H. nicht genug, daß die Schüler vom Verwalter der Klassenbibliothek nur bestimmte Bücher in die Hand bekamen, Herder strebte danach, den Schülern der oberen Klassen einen Überblick über das gesamte menschliche Wissen und Können zu geben, der sie befähigte, selbst zwischen guten und schlechten Büchern, zwischen wertvoller Lektüre und unnützer Zeitverschwendung zu unterscheiden.

Er selbst besprach in der ersten Klasse Gesners primae lineae isagoges in eruditionem universalem und handelte im Anschluß an dieselben von der Methode des Lernens und der Kunst des Redens, unterwarf die verschiedenen Seelenkräfte, vor allem das Denken, Aufmerken und Behalten, eingehender Betrachtung, besprach die wichtigsten Regeln der Logik und Regeln der Ethik, trug unter dem Namen der theologia naturalis die Grundzüge der Methaphysik vor, führte seine Schüler ein in die Geschichte der Philosophie der Alten und gab ihnen einen Einblick in das Treiben zeitgenössischer Philosophenschulen. In dem Umfange, welchen Eschenburgs „Entwurf einer Theorie und Litteratur der schönen Wissenschaften" zeigt, lernten die Primaner die Geschichte jeder Art des Vortrags und die besten Muster kennen und mußten sich Rechenschaft darüber geben, warum gerade die ausgesuchten Proben von Poesie und Prosa bei den verständigsten Menschen aller Zeiten als Muster gegolten haben, gelten und gelten werden. Angeleitet von Gesners Isagoge und Sulzers kleinem Abriß der

Wissenschaften, betrachteten die Schüler die Eigentümlichkeiten der alten und neuen Sprachen, den Unterschied der schönen und exakten Wissenschaften, den Herder stets besorgt war nicht zum Nachteil der schönen Wissenschaften ausfallen zu lassen. Geographie und Geschichte zeigten sich den Primanern zu einer höheren Einheit verbunden und standen in der förderlichsten Wechselbeziehung. H. gab Gesichtspunkte und Gedanken über Poesie, Musik, Malerei, über Kirchengeschichte, neuere Geschichte und die Zwecke und Vorteile des Reisens, die weit über die betreffenden Abschnitte von Gesners Isagoge hinausgingen; dabei wird manches der Bücher, auf die Gesner bei den einzelnen Abschnitten hinweist, gestrichen, nur wenig neue werden empfohlen worden sein. Denn Herder kam es weniger auf eine Kenntnis von Büchern, als auf selbstständiges Denken an. Der Schüler sollte mitten in den Kreis der damaligen Wissenschaften geführt werden, nicht so den Inhalt derselben erschöpfen, als den Umfang umfassen und Wege und Ziele der einzelnen erkennen. „Im Lehren und Leben ist nichts so schwer zu treffen als die Mitte,“ sagt H. in seiner vorletzten Schulrede, „nichts so schwer, als das zuviel, nimium, zu vermeiden. Als sich der deutsche Geschmack etwas aufzuhellen anfing, schrieb man eine Reihe Bücher und Disputationen de eo quod nimium est in Theologia, Philologia, Philosophia etc. Jedes Jahrzehnt sollte diese Fragen in allen Wissenschaften und Lehrmethoden erneuern, denn am Rade der Zeit hat sich ein neues nimium Unrat gesammelt. Wozu dient dieser Unrat? sollte man also aufs neue fragen, strenge fragen und das nimium wegwerfen; denn es belastet, hindert, verführt.“

An dem Überblick über das ganze Gebiet menschlichen Wissens und Könnens, an der Anordnung der Masse nach einem einheitlichen Gesichtspunkt, daran, daß jeder seine Individualität erkannte im Gegensatz zu dem Chaos der durch die Sinne auf ihn einwirkenden Außenwelt, war H. außerordentlich viel gelegen. Darum hielt er einigen Primanern privatim hodegetische Abendvorträge. Deshalb erstrebte er so eifrig die Einrichtung einer Selekta. Der Herzog verlangte 1797 von Herder ein Gutachten, wie das Studium der künftigen Geistlichen besser zu ordnen sei,

und Herder fordert für alle, die die Universität besuchen wollen, eine Selekta, damit sie nicht als unmündige Kinder, von der akademischen Freiheit berauscht, allerhand Orden und bösen Gesellschaften anheimfallen, philosophisch ungebildet der herrschenden barbarisch-kritischen Philosophie preisgegeben sind. „Jeder Vernünftige," meint H., „fragt sich, wie es möglich sei, daß man eben in den kritischen Jahren des menschlichen Lebens unreife Jünglinge gesetzlos macht und sie in einen beinahe ungezählten wilden Haufen schickt? Diese unreifen Sprößlinge sollen jetzt auf einmal und durcheinander alle Wissenschaften empfangen? Wie die Stunde schlägt, soll ihnen jetzt diese, jetzt jene im bunten Gewirr eingeimpft werden? Entweder muß der Professor zu ihnen als zu Kindern reden oder, wenn er dies vergißt, welche Verwirrung der Begriffe wird er in ihnen erregen?" In dieser Selekta sollten betrieben werden: „1. Fortgesetzte Lesung der Griechen und Römer; 2. Ausarbeitungen und Aufsätze zur Bildung der Denk- und Schreibart, die unentbehrlich sind, und zu denen es auf der Universität fast keine Gelegenheit gibt, indem man da nur hört; 3. Fortgesetzte hebräische Litteratur; 4. Fortgesetzte Mathematik, Physik und Naturgeschichte; 5. Fortgesetzte Universal- und Staatengeschichte; 6. Logik und Metaphysik, letztere mit der Geschichte der Philosophie verbunden; 7. Rhetorik und Deklamation, zu denen es auf der Universität fast gar keine Gelegenheit gibt. Examinatoria über alles Vorhergehende, ohne welche dem Jüngling alles eingepackt bleibt, und die auf der Universität nach jetziger Einrichtung ganz fehlen." Zu diesen Examinibus sollte also das früher Erlernte repetiert und dadurch zum festen und dauernden Besitz gemacht werden. So vorbereitet, hatte der junge Theologe zwei Jahre zu studieren und hörte neben seinen Fachlektionen medizinische Anthropologie, Litterargeschichte und ein oder zwei Lieblingswissenschaften. Herder wünschte, daß alle, welche die Universität beziehen wollten, vorher die Selekta besuchten; leider faßte er aber in Rücksicht auf die herzogliche Anfrage speziell das Heil der künftigen Theologen ins Auge; offenbar ihretwegen verlangte er Fortsetzung der hebräischen Litteratur, ihretwegen legte er auf die Philosophie so großes Gewicht, damit die Theologen vor allen dem philoso-

phischen Revolutions- und Ordensjahr ungefährdet entkämen. Die armen Theologen, so führte er in seiner Begründung aus, würden auf der Universität ein ganzes Jahr Zeit und Unterhalt, auch den Aufwand für die Kollegia ersparen.

Doch nicht dies Eine allein erstrebte Herder, daß nämlich die jungen Leute in sich gefestet und vielseitig vorbereitet vom Gymnasium aus die Fahrt in das klippenreiche Meer der Studienfreiheit antreten sollten, sondern er hoffte es durch eine allgemeine, unparteiische Würdigung aller menschlichen Thätigkeit dahin zu bringen, daß nicht jeder zum akademischen Studium sich drängte, vielmehr entsprechend seinen Anlagen in jeder Art bürgerlicher Stellung seine Befriedigung fände. „Fürs liebe Studieren," heißt es in der Rede vom Zweck des Gymnasialunterrichts, „soll der Mensch am wenigsten und eigentlich gar nicht lernen, sondern fürs Leben, d. i. für den Gebrauch und die Anwendung in allen Ständen und Professionen der Menschen. Eigentlich sollte kein Mensch studieren, damit er studiere oder studiert habe. Je freier sie in die Welt hineinsehen, je mehr Blick sie für die Wege der Brauchbarkeit und des Glücks erhalten werden, desto weniger werden studieren: sie werden fleißig und arbeitsam sein, um gute, tüchtige Menschen zu werden." Und noch weit eindringlicher ruft er in einer der letzten Reden den Schülern zu: „Alles drängt zu unserer Zeit sich hinauf; zu viele wollen studieren; zu viele wollen Buchstabenmänner werden. O, werdet Geschäftsmänner, liebe Jünglinge, Männer in vielerlei Geschäften! Die Buchstabenmänner sind die unglücklichsten von allen und müssen es nach Lage der Zeit von Jahr zu Jahr immer mehr werden."

So läßt schon H. in den letzten Jahren seines Lebens den Klageruf ertönen, der in unserer Zeit nicht früh genug zu den Ohren der Eltern dringen kann. Als echter Humanist freilich warnt Herder erst nach vollendetem Gymnasialkursus denjenigen, der zum Fachstudium übergehen will, während heutigen Tages die erhöhten Anforderungen des Lebens, die großartige Erweiterung des positiven Wissens durch die Naturwissenschaften nicht mehr alle Seiten des Menschen zu gleichmäßiger Entwickelung kommen zu lassen scheinen und schon den angehenden Tertianer vor die

Entscheidung stellen, ob er die höhere Bildung erwerben will oder auf sie verzichten. Herder warnt vor dem Studieren, damit nicht der Buchstabenmänner zu viele werden; in unserer Zeit ist Studieren nicht mehr ein unpraktisches Buchstabenwissen; wenn wir davor warnen, so geschieht es aus der Überzeugung, daß bei der außerordentlichen Konkurrenz nur der gut beanlagte Mensch die Wissenschaften mit äußerem Erfolg betreiben kann, daß es eine schwere Schädigung des nationalen Wohlstandes zur Folge haben muß, wenn die meisten guten Köpfe von der Wissenschaft und dem Beamtentum in Anspruch genommen werden, daß mancher über seine Kräfte hinausgeht, um nur ja einst zu den Studierten zu gehören, und über diesem Streben brauchbare Anlagen, deren Ausbildung ihn glücklich machen würde, vernachlässigt. Zu letzterer Ansicht war auch Herder schon durch die eigentümlichen Verhältnisse Weimars geführt worden. Wohl mancher ehrsame Handwerker schickte, geblendet durch die Titel, die nur dem akademisch Gebildeten zu teil wurden, seinen Sohn zum Gymnasium, anstatt ihn bei seinem Leisten bleiben zu lassen. Mit Recht beklagt Herder, wie schon zur Zeit seiner Rigaer Pläne, die durch einen unzweckmäßigen Bildungsgang zu Grunde gerichteten Existenzen. Damals schien ihm wohl der Betrieb des lateinischen Unterrichts an allem Unheil schuld zu sein; jetzt predigt der Humanitätsapostel, daß nicht jeder eine gelehrte Bildung erwerben soll, daß viele an sich selbst freveln, wenn sie trotzdem die fremde Form sich anzwängen.

Freilich für seine Zeit sah Herder offenbar zu schwarz. Verbittert durch die Weimarer Verhältnisse und seinen aussichtslosen Kampf gegen den Kritizismus Kants, ist er in seinem Eifer gegen die Freiheit des Studiums etwas zu weit gegangen. Mit seinen dahin zielenden Vorschlägen drang er nicht durch; vielleicht weil er auch ohne Errichtung einer Selekta das erstrebte Ziel erreichte.

Die Prima des Weimarer Gymnasiums war überfüllt; die jungen Leute drängten nicht ungeduldig der akademischen Freiheit zu, sondern blieben, bis sie von Herders Lehren und Ermahnungen durchdrungen, mit Sicherheit die Wege erkannt hatten, auf denen sie ihren Bildungstrieb befriedigen und zum schönen Ziele führen

konnten. Schubert, der in Greiz einer der ersten gewesen war, berichtet in seiner Selbstbiographie über den Eindruck, den er von der Prima in Weimar empfangen, folgendes: „Wie erstaunte ich da, wie bewunderte ich es, wenn ich von meinen Mitschülern Antworten auf Fragen vernahm, welche über den Kreis meines beschränkten Wissens und Denkens weit hinaus lagen, oder wenn ich in ihren schriftlichen oder mündlichen Übersetzungen ein Verständnis des klassischen Altertums und seiner Sprachen bemerkte, zu dessen Höhe ich wie nach einem für mich unersteiglich hohem Turme aufsah. Einige Zeit wurde ich im Schweigen geübt, ich saß als stiller Hörer und Bewunderer an meinem Platze und errötete oft vor mir selber, wenn ich mich in die Verlegenheit hineindachte, in welche ich geraten würde, wenn eine der Fragen, die der Lehrer that, an mich gerichtet würde. Meine Mitschüler gingen mir an äußerer Bildung weit voran; sie wußten selbst im gewöhnlichen geselligen Umgang über Dinge ganz verständig zu sprechen, von denen ich niemals etwas gesehen noch gehört hatte." Aber wie weit ihm auch die Kluft schien, die ihn von seinen Mitschülern trennte, der allgemeine Wetteifer erfaßte bald auch ihn. „Selbst im Winter," berichtet er, „war ich schon um 5 Uhr morgens und abends bis nahe vor Mitternacht in dem geistigen Verkehr mit den Heroengestalten meines lieben Homer, durchwanderte mit Herodot die alten Herrscherreiche der Erde, trug meinen Sophokles bei meinen einsamen Wanderungen nicht nur in der Tasche, sondern faßte die Welt, in die er mich einführte, recht ernstlich ins Auge und ins Herz."

Mit diesem glänzenden Zeugnis über die Erfolge Herders am Weimarer Gymnasium wollen wir schließen und nur noch einmal diejenigen Punkte in Herders Reformen und Plänen zusammenstellen, die auch noch bei der Erörterung von Schulfragen unserer Zeit von Gewicht sein können.

Das Gymnasium bereitet vor auf das Leben, und zwar suchen die unteren Klassen, die ungefähr den höheren Klassen der heutigen Volksschule entsprechen, den Ansprüchen des einfachen bürgerlichen Lebens zu genügen, während die oberen Klassen eine Vorbereitungsschule bilden für alle, die den höheren Berufsarten

sich widmen wollen. In den unteren Klassen bekommt der Schüler einen allgemeinen Überblick über die Hauptgebiete menschlichen Wissens, festigt sich im mündlichen und schriftlichen Gebrauch der Muttersprache, lernt Französisch durch Sprechübungen ohne gründlichere grammatische Kenntnisse. Die oberen Klassen, das eigentliche Gymnasium, entnehmen die Grundlage ihrer Bildung den Schriften und der Kultur des klassischen Altertums, dessen Denkweise nicht nur logisch, sondern auch ethisch schult. Obgleich das Gymnasium eine Lateinschule ist, bleibt vollkommene Beherrschung der deutschen Sprache im mündlichen und schriftlichen Gebrauch für alle das vornehmste Ziel. Das Lateinische erschließt das grammatische Verständnis, schärft das grammatische Gefühl; bei der Lektüre der Alten steht aber die Erkenntnis des sachlichen Inhalts über der Wortwissenschaft, steht Stilgefühl und Erfassen der Komposition über grammatischem Einzelwissen. Gute Übersetzungen vermitteln und erleichtern die eingehende litterarische Würdigung der Originale.

Die Schule darf sich nicht gegen die Fortschritte der Wissenschaften verschließen, sie hat im Gegenteil mit allen Fühlung, auch mit der neuesten Geschichte, nimmt stets das Beste und Richtigste in knappester Form auf, folgt den Wandlungen in den Ansprüchen der Zeit mit kritischer Sorgfalt und ist stets bereit, Veraltetes abzustoßen, um Wichtigeres sich einzuverleiben. — Die Schule ist nicht nur eine Lehr-, sondern auch eine Erziehungsanstalt, erziehliche Gesichtspunkte beherrschen die Auswahl und Behandlung des Lehrstoffes. Nicht die Masse des Gelernten, sondern die Verarbeitung desselben durch das selbstständige Denken macht den Gebildeten. Die Individualität des Schülers muß berücksichtigt werden, das Pensenunwesen darf nicht die Arbeit aus Neigung unterdrücken. Einem tüchtigen Lehrer, den die Liebe zu seinen Schülern und die Freude an der Sache leitet, ist es gestattet, auch hier und da von der allgemeinen Norm abzuweichen; denn Lust und Liebe des Lehrers erzeugt Lust und Liebe beim Schüler.

Vergleicht man diese Grundsätze, nach welchen Herder das Weimarer Gymnasium einrichtete und leitete, mit den Reformvorschlägen und Vermahnungen eines Köchly, Bonitz, Wiese,

Völcker, Paulsen, Pietzker, so wird man erstaunt sein zu finden, wie vieles von dem, was diese Männer vorschlugen, schon von Herder versucht oder wenigstens in Erwägung gezogen worden ist. Über Herders Versuche, Realismus und Humanismus zu vereinigen, sind wir nicht weit hinaus gekommen; Paulsens Schrift über das Realgymnasium dürfte wohl in der neueren Zeit das Beste sein, was zum Zwecke der Einigung und gegenseitigen Duldung der beiden Richtungen geschrieben ist; gerade Paulsen aber bietet überraschend große Übereinstimmung mit Herderschen Ansichten. Während heutzutage es noch Leute gibt, die nur eine einzige Bildung als die allein seligmachende hinstellen möchten, um in chinesischer Weise die Menschen nach den durch Examina erwiesenen Bildungsstufen rubrizieren zu können, würde Herder heute wahrscheinlich eine Zeit herbeiwünschen, in welcher, wie auch Cauer, der Verfechter des streng humanistischen Gymnasiums, will, Gymnasien, Realgymnasien und vielleicht auch Oberrealschulen gleichberechtigte Anstalten sind; wenigstens kann es nach Herder dem deutschen Volke nur zum Vorteil gereichen, wenn der Plan der höheren Schule als solcher nicht ein für allemal fest normiert ist, sondern wenn entsprechend den Neigungen und Gaben des Direktors und hervorragender Lehrer, je nach lokalen und zeitlichen Bedürfnissen, die eine Anstalt mehr nach der humanistischen, die andere mehr nach der realistischen Seite sich entwickeln und durch Tradition die gewonnene Stellung sich nach Möglichkeit erhalten könnte.

H. O. Persiehl, Hamburg.



Vögl.

Böhme, Jakob,

Herder und das Gymnasium ein Stück aus dem Kampfe der realistischen und humanistischen Bildung am Ende des vorigen Jahrhunderts

Hamburg 1890